Die Mennonitische Rundschau

1877 — Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist. — 1939

62. Jahrgang. Winnipeg, Man., 13. Dezemb. 1939. Winnipeg, Man., December 13, 1939. Nummer 50.

Nach Hause.

Mel: Jesu geh' voran.

Es geht schnell nach Haus'
Durch dies Weltgebraus',
Stunden, Tag' und Jahre eilen,
Tag und Nacht gibt's kein verweilen,
In dem Flug der Zeit
Zu der Ewigkeit.

Unser Herz ist bald
Stille, stumm und kalt,
Bald wird unser Mund nicht sprechen
Unser Aug' im Tode brechen,
Und wir zieh'n in's Grab,
In die Gruft hinab.

Dann wird für die Seel'
Himmel oder Höll',
Ewig uns're Heimat bleiben,
Nichts kann uns von dort vertreiben,
Denn so wie er fiel
Liegt der Baum am Ziel.

Ach wer will denn sein
In der Höllenpein?
Wer will nicht dereinst im Sterben,
Seligkeit und Himmel erben?
Wer will nicht im Tod
Glücklich heim zu Gott?

Dazu ist das Heut'
Diese Gnadenzeit,
Daß wir jetzt für uns're Sünden
Gnade und Vergebung finden,
Durch des Heilands Blut,
Dann wird alles gut.

J. P. F.
Long Beach, Kalif.

Die große Hoffnung der Gläubigen.

1. Kor. 15, 51—58.

Der Apostel Paulus nennt die großen Erwartungen der Zukunft, von denen er hier redet, und von denen unser Herr und Heiland so oft in seinem Erdenleben geredet hat, ein Geheimnis. Paulus war nicht nur einer der gelehrtesten Männer seiner Zeit, sondern er war auch ein großer Denker.

Er war von Gott mit besondern Offenbarungen betraut und bezeugt vor all den andern. Schon seine persönliche Begegnung mit dem Auferstandenen Jesus von Nazareth, vor den Toren Damaskus war ein Vorrecht. Er selbst schreibt davon in 1. Kor. 15, 8. „Am letzten nach allen ist er auch von mir als einer unzeitigen Geburt gesehen worden".

In Röm. 11, 25—28 redet er von dem großen Geheimnis, das ihm Gott über Israel geoffenbart hat und das in großen Zügen die Lösung der Judenfrage enthält. Blindheit ist Israel eines teils widerfahren, so lange, bis die Fülle der Heiden eingegangen sei und also das ganze Israel selig werde, wie geschrieben steht: „Es wird kommen aus Zion, der da erlöse und abwende das gottlose Wesen von Jakob und dies ist mein Testament mit ihnen, wenn ich ihre Sünde werde wegnehmen".

In 2. Kor. 12 erzählt er von einer großen Offenbarung des Herrn, durch welche er in einer geheimnisvollen Weise entzückt wurde bis in den dritten Himmel, ja bis ins Paradies und hörte unaussprechliche Worte, welche kein Mensch sagen kann.

Nach all seinen Erfahrungen und Offenbarungen war er auch imstande und würdig, etwas zu sagen über das Geheimnis der Auferstehung, Entrückung und Verwandlung der Gläubigen; denn er hatte ja bereits eine zeitweilige Entrückung und Verklärung erfahren.

Wir fragen uns vielleicht zuerst: Was ist ein Geheimnis? Natürlich gesprochen ist ein Geheimnis ein Wissen zwischen Menschen, das nicht jedermann wissen kann, auch nicht wissen darf. In einem Geheimnis werden nur bekannte und vertraute Leute eingeweiht. Solche wie es die Korinther waren. 1. Kor. 1, 2 nennt Paulus sie Geheiligte in Christo Jesu, den berufenen Heiligen samt allen denen, die anrufen den Namen unseres Herrn Jesu Christi an allen ihren und unsern Orten. Es waren Leute, denen das Wort vom Kreuz zu einer Gotteskraft geworden war. Es waren ferner Leute, die im Glauben sagen konnten, Christus Jesus ist uns von Gott gemacht zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung. Wenn wir solche Leute sind, dann sind wir berechtigt das Geheimnis auch zu wissen, ja noch mehr, dann haben wir teil an der ersten Auferstehung.

Worin besteht die große Hoffnung der Gläubigen?

Erstens: Die Hoffnung der Gläubigen besteht in ihrer Auferstehung. Paulus sagt 1. Kor. 15, 19: „Hoffen wir allein in diesem Leben auf Christus, so sind wir die Elendesten unter allen Menschen."

Gott hat in der Seele eines jeden Menschen ein Sehnen, ein Verlangen nach ihm gelegt. Der Psalmist sagt Ps. 42, 3: „Meine Seele dürstet nach Gott, nach dem lebendigen Gott; wann werde ich dahin kommen, daß ich Gottes Angesicht schaue?" Das ist im genauen Einklang mit dem Sehnen und Verlangen unseres geliebten Heilandes, wenn er sagt, Joh. 12, 32: „Und ich, wenn ich erhöhet werde von der Erde, so will ich sie alle zu mir ziehen". In Joh. 17, 24 sagt er noch deutlicher: „Vater, ich will, daß wo ich bin, auch die bei mir seien, die du mir gegeben hast," usw.

Hier wollen wir uns eins gleich merken, zwischen der Auferstehung der Gläubigen und der Auferstehung der Gottlosen, hat die heilige Schrift sehr klare Grenzen. 1. Thess. 4, 16: „Denn er selbst, der Herr, wird mit einem Feldgeschrei und Stimme des Erzengels und mit der Posaune Gottes hernieder kommen vom Himmel und die Toten in Christo werden auferstehen zuerst". Offb. Joh. 20, 5 und 6. „Die andern Toten aber wurden nicht wieder lebendig, bis daß tausend Jahre vollendet wurden. Dies ist die erste Auferstehung. Selig ist der und heilig, der teil hat an der ersten Auferstehung; über solche hat der andere Tod keine Macht, sondern sie werden Priester Gottes und Christi sein und mit ihm regieren tausend Jahre."

Dann fragen wir weiter: Wer sind die Leute, die zur ersten Auferstehung gehören? In Vers 23 sagt uns Paulus wer die sind. „Ein jeglicher aber in seiner Ordnung der Erstling Christus; darnach die Christo angehören, wenn er kommen wird." Auffallend ist hier der Nachsatz, die Christo angehören, wenn er kommen wird. Wir leben in der Zeit des Abfalls und da wird offenbar, daß lange nicht alle, die einmal einen guten Anfang machten, ausharren bis ans Ende. Ein guter, gründlicher Anfang ist unbedingt nötig, aber Paulus sagt am Schlusse seines Lebens, 2. Tim. 4, 7 und 8: „Ich habe einen guten Kampf gekämpft, ich habe den Lauf vollendet, ich habe Glauben gehalten; hinfort ist mir beigelegt die Krone der Gerechtigkeit, welche mir der Herr an jenem Tage, der gerechte Richter, geben wird, nicht mir aber allein, sondern auch allen, die seine Erscheinung lieb haben".

Nach Vers 52 wird der Posaunenschall das Signal sein zur Sammelung der Gläubigen, wenn er kommt. Merken wir die Auserwählten, die Erlösten, haben den Vorzug. Hier im Leben ist es für Menschen oft ganz unmöglich, eine richtige Entscheidung zu treffen zwischen wahren Kindern Gottes u. selbstgerechten Christen. Das zeigt uns schon das Gleichnis in Matth. 22, 1—15. Die Türhüter konnten das selbstgemachte Hochzeitskleid jenes Mannes nicht entdecken, aber der König sah es augenblicklich und fragte: Freund, wie bist du herein gekommen und hast doch kein hochzeitliches Kleid an? Eines Tages wird alle Selbstgerechtigkeit offenbar werden. Mal. 3, 18: „Ihr sollt dagegen wiederum sehen, was für ein Unterschied sei zwischen dem Gerechten und Gottlosen und zwischen dem, der Gott dient und dem, der ihm nicht dient. Es gibt nur ein hochzeitliches Kleid, und das ist: Christi Blut und Gerechtigkeit, das ist mein Schmuck und Ehrenkleid, damit will ich vor Gott bestehen, wenn ich zum Himmel werd eingehen.

Es ist schon ein unbeschreibliches Glück und eine Seligkeit, hier im Leben den Frieden mit Gott in der Brust zu haben und ihm treu zu dienen. Aber was wird es an jenem Tage sein, wenn wir ihn sehen werden und unser Heiland uns dem Vater wird vorstellen als sein erlöstes Eigentum, heilig und rein und der Vater seine liebende Hand wird auf unsere Schulter legen und mit der andern unsere Tränen wird abwischen und sagen: „Ei, du frommer und getreuer Knecht, du bist über wenigem getreu gewesen, ich will dich über viel setzen, gehe ein zu deines Herrn Freude.

Kinder Gottes, wenn wir wirklich glauben, daß unser Herr bald kommen wird, sollten wir dann nicht viel ernster leben, viel treuer ihm dienen, willig sein, allem abzusagen, was unserm Heiland nicht gefallen kann und viel greller hervor treten in einem heiligen Wandel vor der Welt, damit noch viele verlorene Menschenkinder gerettet werden?

Zweitens besteht die große Hoffnung der Gläubigen in ihrer Entrückung. Der natürliche Mensch fragt, wie kann das zugehen? Wie kann der Staub von den verwandelten Leichen, die Asche der verbrannten Körper, oder die tausenden Leichen auf dem Meeresgrund entrückt werden? Das kann kein Mensch erklären und auch kein Menschenverstand fassen. Das ist auch nicht nötig für uns zu wissen, wenn der Herr es in seinem Wort sagt, dann soll es uns genügen, denn er kann machen, was er will, und kann auch nicht lügen. Aber noch eben so geheimnisvoll ist die Verwandelung der noch Lebenden im Augenblick, wenn er kommt. Johannes [illegible] da ein Bild, 1,

Joh. 3, 2. In dem Augenblick, wenn wir den Herrn in den Wolken sehen werden, sind wir verwandelt.

Wir fragen dann weiter und mit Recht, was sind die Bedingungen, an der ersten Auferstehung und Entrückung teilzuhaben? Drei Worte schließen das alles ein: **Mit Gott** wandeln. Wer kann mit Gott wandeln? Nur der wahrhaft wiedergeborene Mensch. Der natürliche Mensch muß eines Tages zum Sünder geworden sein, er muß erkennen und bekennen, daß er verurteilt ist zum Tode und mit Recht. Der Schächer am Kreuz bekennt: Wir sind billig darin; denn wir empfangen, was unsere Taten wert sind, dann zu Gott rufen um Vergebung der Sünden. Dann vergibt der Herr ihm, und er wird durch Gottes Wort und Geist wiedergeboren zu einer lebendigen Hoffnung durch die Auferstehung Jesu Christi von den Toten, und dann vor Gott wandeln. 1. Mose 17, 1: „Als Abraham 99 Jahre alt war, erschien ihm der Herr und sprach zu ihm: Ich bin der allmächtige Gott, wandle vor mir und sei fromm". Von Henoch lesen wir, daß er 300 Jahre mit Gott wandelte, und dieweil er ein göttliches Leben führte, nahm ihn Gott hinweg und ward nicht mehr gesehen, 1. Mose 5, 24.

Mein lieber Leser, hier wollen wir uns eins ganz klar und deutlich sagen. Jesus sagt in Matth. 5, 8: „Selig sind, die reines Herzens sind; denn sie werden Gott schauen." Wer nicht ein reingewaschenes Herz hat im Blute des Lammes und einen heiligen Wandel vor Gott und Menschen führt, wird keine Entrückung noch Verwandlung erfahren. Er wird den Posaunenschall nicht hören und folgedessen bleibt er zurück.

Wir fragen weiter: Wann wird das geschehen und welches wird das Zeichen seiner Zukunft sein? Der Herr läßt uns auch darin nicht im Dunkeln. In Luk. 17 sagt Jesus, so wie es war zur Zeit Noahs und Lots, auf diese Weise wird's auch gehen an dem Tage, wenn des Menschen Sohn soll offenbart werden. In Vers 34 sagt er: „Ich sage euch, in derselbigen Nacht werden zwei auf einem Bette liegen, einer wird angenommen, der andere wird verlassen." Im Englischen sagt es: Einer wird genommen werden und der andere wird zurück bleiben. Zwei werden mahlen mit einander; eine wird genommen, die andere wird zurück bleiben. Ich nehme an, es sind zwei leibliche Brüder, die im Elternheim zusammen aufgewachsen sind. Der eine nahm den Herrn Jesus an in der köstlichen Gnadenzeit, der andere nicht. Als nun die Stunde der Entrückung kommt, wird der eine entrückt und der andere wird nichts davon inne werden; denn so wie Jesus von keinem Ungläubigen gesehen wurde nach seiner Auferstehung, so wird auch kein Ungläubiger den Posaunenschall hören, und folgedessen werden sie nicht entrückt. Gerade so wird es zwei leiblichen Schwestern gehen, die in einem Heim aufwuchsen, sich liebten und immer zusammen waren. Es wird Familien geben, wo die Mutter wird entrückt werden, der Vater und die Kinder nicht, oder umgekehrt, der Vater wird entrückt, die Mutter und die Kinder nicht — die Eltern werden entrückt und die Kinder nicht, oder auch die Kinder werden entrückt und die Eltern bleiben zurück. Auf Grund von Luk. 17, 34 nehmen wir an, daß die Entrückung des Nachts geschehen wird.

Haben wir schon einmal gründlich darüber nachgedacht, wie es an dem darauffolgenden Morgen hier auf Erden wird sein und gehen? Mir scheint es so, das wird der schrecklichste Morgen sein, den es je hier auf Erden gab, für die Zurückgebliebenen.

Wir haben da ein kleines Beispiel. Wenn Eltern ein noch kleines Kind haben, das sie immer mitnahmen. Mit einmal gibt es einen Tag, da soll der Liebling bei den andern Kindern zu Hause bleiben. Wie bettelt und schreit und schließlich tobt es. Den Eltern kann es dann noch leid tun und sie nehmen es doch noch mit. Aber wer an jenem Morgen zurückgeblieben ist, der ist für immer von den Seinen getrennt, für den ist die Gnadenzeit für immer dahin. O schreckliches Los!

Welche Folgen wird die Erfüllung der Hoffnung der Gläubigen haben?

Die völlige Vollendung des Sieges über Tod, Teufel und Hölle ist da. Jesus hat den Teufel völlig besiegt, aber ihm ist noch nicht die Macht genommen. Er kann seine Leute heute noch in seinen Klauen halten. Nur Jesus kann sie ihm entreißen. Ihm sind aber Grenzen gezogen. Er kann nur so weit gehen als der Herr ihm zuläßt. Das zeigt uns die Geschichte Hiobs. Wir haben es heute noch mit einem sehr starken, wenn auch besiegten Feind zu tun. Aber wenn der Herr wiederkommen wird, dann wird er gebunden werden und sein Endziel wird sein im feurigen Pfuhl, der mit Feuer und Schwefel brennen wird. Dann ist erfüllt, was der Prophet Jesaias sagt: Er wird den Tod verschlingen ewiglich. Ein Dichter gibt seinen Gedanken Ausdruck, wenn er sagt: „Seht, der Tod ist überwunden, die ganze Hölle ist bezwungen; Er herrscht, der für uns litt und starb." Der Siegesfürst Jesus wird allein herrschen und wir mit ihm. Gott aber sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unsern Herrn Jesum Christum. Halleluja!

D. J. Dick.
Dallas, Oregon.

Zeitereignisse.

Obzwar die genaue Zeit der Wiederkunft des Herrn nicht bekannt ist, so fühlt doch jeder ernstgesinnte Mensch, daß bald etwas Großes geschehen muß. Allein der Gedanke an das gigantische Ringen der Völker und der Geistesmächte in unsern Tagen und an den Ausgang, den es nehmen muß, wenn eine der kämpfenden Parteien zusammenbricht. Wie groß wird der Chaos sein?! Wir können darüber nichts sagen und niemand kann es, allein das Wort Gottes gibt uns den richtigen Aufschluß über diese Dinge.

Wenn wir die Erscheinungen unserer Zeit beobachten, so finden wir, daß sich vieles mit dem deckt, was uns das Wort Gottes als Erscheinungen d. **letzten Tage unsers Zeitalters angibt.** Im nachfolgenden wollen wir uns an einige dieser Erscheinungen erinnern und einen Vergleich am Worte Gottes vornehmen.

1.) **Das ängstliche Harren und Seufzen der Kreatur** (Röm. 8). Die sich immer mehrenden Störungen in der Natur; Erdbeben und außergewöhnliche Wetterverhältnisse von weltweiten Ausmassen; außergewöhnliche, bisher unbekannte Krankheiten an Menschen, Vieh und Gewächsen. „Und es werden geschehen große Erdbeben hin und wieder, teure Zeit und **Pestilenz**; auch werden Schrecknisse und große Zeichen vom Himmel geschehen" (Luk. 21, 11). Auch die Kreatur sehnt sich nach der Freiheit der Kinder Gottes, denn auch sie ist **unterworfen ohne ihren Willen.**

2.) **Die sozialen und moralischen Zustände.** Wenn wir unsere Zustände in dieser Beziehung heute beobachten, so erschrecken wir unwillkürlich. Ist dieser Zustand nicht sehr ähnlich dem in den Zeiten Noahs und Lots? „Das sollst du aber wissen, daß in den letzten Tagen werden **greuliche Zeiten kommen.** Denn es werden Menschen sein, die viel von sich halten, hoffärtig, Lästerer, den Eltern ungehorsam, undankbar, ungeistlich, die mehr lieben Wollust denn Gott, mit den bösen Menschen aber und verführerischen wirds je länger je ärger". (2. Tim. 3). „Und wisset das aufs erste, daß in den letzten Tagen kommen werden Spötter und sagen: „Wo ist die Verheißung Seiner Zukunft?" (2. Petr. 3, 4).

3.) **Die politischen und wirtschaftlichen Probleme.** Die politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse unter den Völkern sind so verworren, daß die verantwortlichen Männer ganz verplex sind. Der letzte Krieg ist noch lange nicht bezahlt und neue Summen an Geld und Gut, die man weder hinschreiben noch aussprechen kann, werden dem gegenwärtigen Kriege geopfert. Wenn man etwas darüber nachdenkt, was heute an Gütern vernichtet wird, dann kann man nicht anders als mit Schrecken daran denken, was das **muß** zur Folge haben. Hungersnot, Armut auf der einen Seite und eine nie dagewesene Anhäufung von Reichtum auf der andern Seite. Und das Resultat ....? Jakobus 5, 1—3.

4.) **Die religiösen Zustände.** In der sogenannten Christenheit bemerkt man eine besondere Aktivität. Allerlei soziale Einrichtungen werden von den Kirchen getroffen, um die Leute, besonders die Jugend zu halten. Die Geschäftigkeit in den verschiedenen Einrichtungen ist oft so groß und manigfaltig, daß sie in dem ohnehin schon geschäftigen Leben unserer Zeit fast nicht mehr Raum findet. Wenn man aber den Gottesdiensten und der Predigt lauscht, so hört man höchstens **nur die Zitierung** eines Wortes Heiliger Schrift. Es ist gewöhnlich ein Thema zu den politischen oder sozialen Tagesfragen. Die Heil. Schrift bezeichnet solche Prediger als „falsche Lehrer" und „Verführer". Man lese sorgfältig folgende Schriftstellen: Apg. 20, 29—30; Matth. 24, 24; 2. Petri 2.

„Der Geist aber sagt deutlich, daß in den letzten Zeiten werden etliche von dem Glauben abtreten und anhangen den verführerischen Geistern und Lehren der Teufel" (1. Tit. 4, 1). "Denn es wird eine Zeit sein, da sie die heilsame Lehre nicht leiden werden; . . . und werden die Ohren von der Wahrheit wenden" (2. Tim. 4, 3—4).

Von unsern Augen sehen wir, wie Ritualismus, Modernismus, Spiritismus und andere Ismusse im Schatten des Senfkornbaumes des Christentums recht üppig gedeihen. (Matth. 13).

Wir brechen hier ab und nehmen den Gedanken in der nächsten Nummer wieder auf.

F. F. J....

Mission

Tsaohsien Sung, China.
1. Nov. 1939.

Werte Missionsfreunde!

Weil ihr daheim gerne Anteil nehmt in der Verkündigung des Evangeliums unter den Völkern, die lange nicht gewußt haben, daß Jesus für alle Menschen Heil erworben hat, und daß Gott will, daß alle Menschen gerettet werden sollen, fühlen wir uns verpflichtet, ab und zu etwas zu berichten.

Während die Sünde in der Welt überhand nimmt und die Liebe bei manchem erkaltet, geht der Befehl unsres hochgelobten Herrn und Heilandes in Erfüllung, daß die Botschaft des Heils in allen Landen der Welt verkündigt wird. Jesus sagte: „Ich habe noch andere Schafe, die nicht aus diesem Stalle sind, und die muß ich her führen". Was Jesus anfängt, daß bringt er auch zur Vollendung. Im Reiche Gottes gibt es vieles, wo wir nicht direkt mitwirken können, aber wir haben das Vorrecht, für alles Gottwohlgefällige zu beten. Jesus sagte, wer nicht mit mir sammelt, der zerstreut. Die Liebe Gottes fängt ihr Werk in uns an bei der Bekehrung, und wenn diese Liebe in uns nicht gehindert wird, können wir immer mehr mit Jesum in der rechten Linie wandeln. „Was kann es schöneres geben und was kann selger sein, als wenn wir unser Leben dem Herrn im Glauben weih'n".

Von großen Erfolgen können wir zwar von hier nicht berichten, sind aber froh, daß wir Tag für Tag mit Jesum wandeln dürfen. Die eingeborenen Geschwister verstehen es besser, zu den Ungläubigen zu sprechen, doch haben auch wir oft große Freudigkeit unter dem Volk für Jesum zu zeugen. Unsre wichtigste Arbeit ist, die Christen weiter in der Wahrheit des Wortes Gottes zu unterrichten. Ein freudiges Zeugnis von dem, was wir mit Gott erleben, findet gewöhnlich in manchen Herzen der Gläubigen Aufnahme und erregt auch in

ihnen die Willigkeit, sich Gott völlig zum Opfer darzubringen. Wir wissen ja aus Erfahrung, wie sich der alte Mensch wehrt, in den Tod zu gehen. Das erfahren auch sie so, und doch macht Röm. 12, 1—3 bei manchem tiefen Eindruck.

Gruß mit Apg. 28, 31.

H. C. und Nellie Bartel.

Grüße aus China!

Eine fröhliche Weihnachten und ein reichgesegnetes Neues Jahr wünschen wir Euch, Ihr lieben Freunden und Unterstützer. Viel habt Ihr für uns hier auf dem Missionsfelde getan. Eure Beiträge haben es uns möglich gemacht, alle Kosten der Mission zu bestreiten und die Arbeit sogar noch auszubreiten. Eure Unterstützung eines Evangelisten, Lehrers oder einer Bibelfrau hat uns einen andern Arbeiter gegeben für die Verkündigung des Evangeliums der Liebe, des Friedens und des Ewigen Lebens. Eure Gebete der Fürbitte sind eine wunderbare Kraft in uns gewesen. Wir danken Euch herzlich für Euer Teil in dieser großen und herrlichen Arbeit. Und wir wünschen Euch viel Freude in der bevorstehenden Weihnachtszeit! Bedenket, daß in allem, das wir durch die Gnade des Herrn haben erreichen können, Ihr habt ein Teil. Darum freuet Euch mit uns und rühmet den Namen des Herrn!

Freundlich grüßend.

H. J. und Maria Brown,
Tamingfu, Hopei, China.

Die jährliche Bibelwoche

in Winnipeg soll auch in diesem Jahre wieder in den Tagen vom 27. bis 29. Dez., einschließlich, stattfinden. Zur Betrachtung kommen der Brief Pauli an die Kolosser und der Prophet Sacharja von Kapitel 7 bis zu Ende. Die Brüder J. W. Reimer, Steinbach, und A. H. Unruh, Winkler, haben die Vortragearbeit übernommen. Die Vorträge sollen am Vormittag, Nachmittag und am Abend stattfinden.

Die Bibelbesprechung soll, so der Herr will, nach folgendem Programm verlaufen:

Beginn am 27. Dez. 10 Uhr morgens.

Kurze Einleitung mit Anleitung und Aufforderung zum Gebet. Darauf folgt die Verhandlung des Kolosserbriefes von den oben erwähnten Brüdern. Schluß am Vormittag um 12 Uhr. Die Dauer der Pause und der Beginn am Nachmittag soll am Vormittag bestimmt werden.

Am Nachmittag

soll nach kurzer Einleitung mit Gebet die Verhandlung des Kolosserbriefes von denselben Brüdern fortgesetzt werden. Zeit des Schlusses am Nachmittag hängt von der Zeitbestimmung am Vormittag ab.

Beginn am Abend 7 Uhr 30 Min.

Am Abend kommt der Prophet Sacharja von Kapitel 7 an zur Verhandlung von Br. A. H. Unruh.

In derselben Weise ist auch der Verlauf des Programms am 28. und 29. Dezember gedacht.

Das Programmkomitee.

* * *

Einladung zur Bibelwoche.

Die M. B. Gemeinde zu Winnipeg Nordende ladet hiermit freundlich ein zur Bibelwoche in den Tagen vom 27. bis 29. Dezember einschließlich. Die Gemeinde wird für Kaffee, Postum oder Tee Sorge tragen für solche, die ihren Imbiß in der Kirche einnehmen wollen. Ebenso wird die Gemeinde gern behilflich sein bei der Auffindung eines Quartiers für solche Gäste, welche die Verhältnisse in Winnipeg nicht gut kennen und aus irgend einem Grunde selber keins finden können. Wir bitten dringend um Anmeldungen, besonders in Fällen, wo man unsere Hilfe im Auffinden eines Quartiers beanspruchen möchte.

F. C. Thießen, Leiter.
339 Mountain Ave.,
Winnipeg, Man.

Bekanntmachung.

In der Missionskirche, Ecke Sherbrook Str. und Sargent Ave., Winnipeg, soll, so Gott will, Sonntag, den 17. Dez. beginnend um 10:30 Uhr vormittags Tauffest und nachmittags desselben Tages, beginnend um 3 Uhr, Unterhaltung des heiligen Abendmahls stattfinden. Zur Teilnahme an diesen Festlichkeiten wird hiermit herzlich eingeladen. Gleichzeitig wird auch bekannt gemacht, daß in dieser Kirche am Abend des 27. Dez. auch ein Weihnachtsprogramm ausgeführt werden soll. Freiwillige Mithilfe ist erwünscht.

Benjamin Ewert.

Winnipeg, November 29, 1939.
Victor Sifton, Esq.,
President of the Red Cross
Society of Canada
Manitoba Branch
Winnipeg, Man.
Dear Sir:-

Representatives of the Mennonite Brethren Church in Manitoba in Conference assembled at Winkler, Man. on November 21st unanimously resolved to support the work of the Canadian Red Cross Society.

During the Allcanadian Red Cross Campaign week our Church Members and some of the neighboring Mennonite Churches in Manitoba, as per attached list, have made their contributions and we are forwarding the enclosed Cheque for $1,104.64 to the Manitoba Branch of the Red Cross. These donations have been made by the members in addition to their contributions to the local Municipal and town collections for the same purpose.

Although the Red Cross probably knows the Mennonite principles in regard to war and military service, we consider it our duty to point out that we reject war, bloodshed and violence in any form. Consequently we do not take part in any war or support armies or other efforts to take human lives.

According to the teaching and spirit of Christ and the Gospel we are to do good to all men. Hence we are willing at all times to aid in the relief of those who are in need, distress or suffering, regardless of the danger in which we may be placed in bringing such relief.

In accordance with this principle and with the will of our Conference, we want it to be clearly understood that these and any further donations from Mennonite Churches are to be used exclusively for the relief of suffering, to help refugees, widows and orphans, to tend the wounded, to preserve life — but not to take life, not to support army or military activities.

May the blessing and the guidance of our Lord rest upon those in Charge of the Red Cross relief work.

Yours very truly,
A. H. Unruh, D.D., Chairman,
J. B. Penner, Secretary.

* * *

LIST

of donations from some Mennonite Churches in Manitoba for $1,104.64, which sum was handed over to the Provincial Headquarters of the Red Cross Society by C. F. Klassen, 165 Cathedral Ave., Winnipeg on December 2, 1939:

No.	Church	Amount
1.	Mennonite Brethren Church, Winnipeg North	$67.25
2.	Mennonite Brethren Church, Winnipeg South	46.50
3.	Mennonite Brethren Church, North Kildonan	84.40
4.	Mennonite Brethren Church, Kronsgart	31.00
5.	Mennonite Brethren Church, Griswold	14.00
6.	Mennonite Brethren Church, Niverville	10.00
7.	Mennonite Brethren Church, Morden	42.95
8.	Mennonite Group at La Salle, Domain & Osborne	90.00
9.	Mennonite Brethren Church, Elm Creek	30.00
10.	Mennonite Brethren Church, Manitou	33.00
11.	Mennonite Brethren Church, Grossweide	6.90
12.	Mennonite Brethren Church, Altona	3.75
13.	Mennonite Brethren Church, Arnaud	49.51
14.	Mennonite Brethren Church, Whitewater	9.50
15.	Mennonite Brethren Church, Newton Siding and Elie	30.00
16.	Mennonite Brethren Church, Margaret & Holmfield	12.42
17.	Mennonite Church, North Kildonan	18.00
18.	Mennonite Brethren Church, Steinbach	38.10
19.	Mennonite Brethren Church, Winkler	95.00
20.	Mennonite Kleingemeinde, Steinbach	379.56
21.	Mennonite Brethren Church, Springstein	12.00
	Total	$1,104.64

C. F. Klassen,
Secretary Treasurer of the Red Cross Committee of the Mennonite Brethren Conference in Manitoba.

Mennonites Give New Sums To Red Cross

Further special donations from the Mennonite churches of Manitoba for relief of suffering and distress within the dominion have been received at Red Cross headquarters, officials of the society announced Saturday.

From the Sommerfelder Mennoniten Gemeinde of Altona post office and the Chortizer Mennoniten Gemeinde of Chortiz post office came a cheque for $1,-914.70 and from the Manitoba branch of the Church of God a donation of $351.00.

The Church of God contribution will be used as requested for the alleviation of suffering and need in Manitoba with special emphasis on widows and orphans. The other gift may be spent anywhere in Canada.

Signed by Peter A. Toews, Bishop of Sommerfelder Mennonite church, and P. S. Wiebe, Bishop of the Chortitzer Mennonite church, the letter including the $1,914.70 donation expressed the gratitude of the Mennonite peoples for the kindness of the governments of Britain and Canada.

The donation is, the letter said, "accompanied with our prayers for the kind governments of Great Britain and Canada that the bloodshed of the war may soon have an end, for the benefit of the Empire in which we have been treated so kindly.

"Therefore, we entrust to you the above state a sum to soften the sufferings in Canada, especially the widows and orphans.

"And in the name of the two congregations we bring thanks to the government of Canada for the respect that the government has given our faith in regard to our not partaking in war or war services.

"Thank God for the government he has given Canada.

"Further we pay thanks to our government of Canada which has given us so much protection and may He, the Lord, give Canada, which has become our fatherland, welfare and prosperity according to Jer. 29, verse 7."

Mc Auley, Man.

Es wohnen hier bei Mc Auley herum 11 menn. Familien auf den Farmen. Einige näher zusammen, andere wieder weiter ab. Dem Kirchenbuche nach, gehören sie zu zwei Gemeinden. Mehrere Familien gehören zu der M. B. Gemeinde in Winnipeg und die andern zu der Schönwieser Gemeinde, ebenfalls Winnipeg. Möchten doch aller Namen in dem Lebensbuch des Lammes geschrieben stehen, nach Offb. Joh. 21, 27. Die sonntäglichen Versammlungen werden rundgehend in den Häusern abgehalten, und weil man für gewöhnlich hier keinen Prediger hat, so wird einmal eine Bibelstunde abgehalten und ein andermal eine Predigt aus einem Buche vorgelesen. Nun hat der liebe Herr es in seiner Gnade und Güte so geführt, daß meine l. Frau und ich für diesen Winter hier bei unsern Kindern H. Boldt weilen dürfen. Wir verließen am 28. August unsern Heimatort Nord Kildonan und gedenken, wenn der Herr will, zum April zurück zu

(Schluß auf Seite 11.)

Am Trakt.

(Eine Siedlungsgeschichte aus Rußland).

In dem Bericht eines Reisenden vom Jahre 1851 heißt es unter anderm: „Die Mennoniten des russischen Südens haben die öden Steppen wahrhaft in Gärten umgewandelt. Sie umziehen ihre Getreidefelder mit lebendigen Hecken, welche durch ihren Schatten die Feuchtigkeit des Steppenbodens vermehren und zugleich den besten Schutz gegen die andauernden Steppenwinde bilden. Selbst das Gras wird stärker dadurch; und 1850, wo das Heu in der Krim außerordentlich teuer war, hatten die Mennoniten Ueberfluß und konnten noch verkaufen."

Durch solche Erfolge ermutigt, beschloß Kaiser Nikolaus I., auch andere wüste Gegenden in blühende Orte umzuwandeln. Es wurden Musterplantagen angelegt, und so entstand das Musterdorf Nowoanglowka (?). Diese Plantagen wurden von 6 jungen Kronsbauern, die unter Philip Wiebes Leitung standen, betrieben. Sie entwickelten sich sehr gut. 1855 waren schon 47 Desjatin Land mit 99,500 Bäumen bepflanzt und viele Baumschulen angelegt.

1850 bot die russische Regierung den westpreußischen Mennoniten aufs neue Land (für 260 Familien) zur Besiedlung an. Einige entschlossen sich sogleich, das Anerbieten anzunehmen und reisten nach Rußland. Sie blieben zuerst in der Molotschnakolonie und schickten von hier aus Sachverständige nach den angebotenen Ländereien, um sie zu untersuchen.

Da die Reise mancherlei Interessantes bietet, so bringen wir einen Auszug aus dem Tagebuch eines der Abgesandten, D. Hamm.

Er reiste in Begleitung seines Onkels Epp am 13. Mai 1853 von Juschanlee (dem Vorwerk an der Molotschna) ab. Zuerst erreichten sie die noch im Entstehen begriffene Stadt Berdjansk, wo sie am Sonntage ihre Andacht in dem Bethause der dortigen Mennoniten hielten. "Berdjansk war bis 1833 nur ein Fischerdorf, doch da diese Stelle am Asowschen Meere sich zu einem Hafen eignete, so legte der Staathalter Fürst Woronzow daselbst den Grund zu einer Stadt, die bald ein bedeutender Handelsplatz wurde.

Zwei Dampferlinien vermittelten später den Verkehr mit Europa und Asien. Das Klima ist hier milder als in den Steppen, da eine Hügelkette die Stadt vor den rauhen Nordwinden und starke Baumpflanzen vor dem Ostwind schützen.

Gleich zu Anfang ließen sich auch einige Mennoniten als Kornhändler und Müller in Berdjansk nieder. Da ihre Zahl sich bald vermehrte und es ihnen an einem Andachtshause mangelte, so schenkte ihnen die Regierung zum Bau eines solchen einen der schönsten Plätzen in der Stadt, milde Bedingung, der Bau müsse innerhalb einer bestimmten Frist in Angriff genommen werden. Die eigenen Mittel reichten nicht aus, aber Brüder in den Kolonien, in Deutschland und Preußen halfen mit, und so entstand eine massive Kirche, welche 65 Fuß lang und 36 Fuß breit ist. Die Zahl der dortigen Mennonitenfamilien war damals 55.

Von Berdjansk fuhren die Reisenden weiter nach der am Asowschen Meer liegenden Stadt Marienpol, und zwar in fliegender Eile mit der oft mit 4 bis 6 Pferden bespannten russischen Post. Am 17. Mai 1853 erreichten sie das Land der donischen Kosaken. Diesen 40 deutsche Meilen langen und 30 Meilen breiten Landstrich fanden die Reisenden ziemlich fruchtbar. Doch es war wenig kultiviert und es war weder eine Stadt noch ein Dorf an der Poststraße vorhanden. Die ziemlich weit voneinander liegenden Poststationen boten den Reisenden nichts als einen Samowar mit kochendem Wasser, und mußten sie sich ihren Tee selbst bereiten. Abends erreichten sie Rostov am Don. Die Stadt zeigte gerade und breite und noch dazu gepflasterte Straßen. Vom Dache der Hauptkirche, zu welchem 200 Stufen hinaufführten, hatten die Reisenden eine prächtige Rundschau. Am andern Tage gelangten sie nach Nowotscherkask, der Kosakenhauptstadt. Durch ein großes schönes Tor fuhren sie in die arme halbe Meile lange Hauptstraße hinein. Hier war der Sammelplatz der verschiedenen Völkerschaften des südlichen Europas und Asiens. Russen, Tscherkessen, Kosaken, Griechen, Türken, Armenier, Italiener und Kalmücken. Der weitere Weg führte in das Land der Kalmücken, wo sich auf der Steppe nur hin und wieder einzelne Gruppen von runden, schwarzen, backöfenförmigen Zelten zeigten. Diese Zelte sind die Wohnungen dieser friedlichen Nomaden, sie dienen Sommer und Winter zur Wohnung, werden leicht abgebrochen und am neuen Orte aufgestellt, wenn die früheren Weideplätze abgeweidet sind. In der Mitte der Zelte brannte fortwährend ein Feuer von getrocknetem Mist, über dem der Suppenkessel hing, und um welchen die Bewohner sich kauerten. Eine am Boden liegende Filzdecke diente zum Nachtlager. Es war ein schmutziges, halbnacktes Volk, das nur ein armseliges Nomadenleben führte. Ihr Gottesdienst bestand darin, daß der Götzenpriester eine Gebetsmaschine drehte, selbstverständlich dachten die Reisenden da an die Bitte im Vaterunser: „Dein Reich komme!"

Dann ging die Fahrt über den Don der Wolga zu, deren Wasserspiegel ihnen endlich im Mondenschein entgegenglänzte. Mit bewegten Gefühlen erblickten sie diesen herrlichen Strom, an dessen Ufern sie ihr neues Heim zu gründen gedachten. Sie richteten ihren Weg nach der Herrnhuter Gemeinde zu Sarepta, der einzigen in Rußland.

Nach vielen Fährlichkeiten sahen sie eines Abends hohe Pappeln gleich Riesen zwischen den Häusern Sareptas herüberwinken, und bald befanden sie sich wohlgeborgen in dem einzigen, behaglichen Gasthofe der Stadt. Am andern Morgen wurden sie von den beiden andern Abgesandten, Jakob Wiebe und dem Vorsitzer, begrüßt, welche sich ihnen hier anschließen wollten.

Während der drei Tage ihres Aufenthaltes in dem freundlichen Sarepta wurden sie als Gäste betrachtet. In Begleitung des Vorstehers der Gemeinde wurde alles in der Stadt besichtigt. Die Stadt selbst liegt wie eine Welt für sich am Ufer der breiten Wolga, die ähnlich wie der Nil, jährlich ihren Wasserstand wechselt. Von Mitte April an steigt sie von 20 bis 40 Fuß und fällt von Mitte Juni an wieder in ihr gewöhnliches Bett zurück. Da die Umgegend von Sarepta wenig für Bodenkultur geeignet ist, so haben sich die Herrnhuter auf die Industrie verlegt und damit glänzende Erfolge erzielt. Ihre Fabrikate (Seef, Seife, Töpferwaren, Schnupftabak und Baumwollenartikel) fanden guten Absatz. Die Fabriken wurden besichtigt, aber auch die Schulen, die Brüder- und Schwesternhäuser und der Gottesacker. Auf den weißen Grabsteinen waren nur die Namen der Entschlafenen eingemeißelt. Rechts lagen die Brüder, links die Schwestern. Unter Lobgesang und Posaunenton werden die Heimgegangenen (man nennt sie nicht „Gestorbene") begraben. Alljährlich wird am Ostermorgen unter Posaunenschall eine Feier zum Andenken an die Entschlafenen gehalten.

„Was war es?" fragt der menn. Berichterstatter, „das uns den Aufenthalt in Sarepte so besonders angenehm machte?" War es die Schönheit des Ortes, die Reinlichkeit, die allen Dingen ein so anziehendes Gepräge gibt, oder der allgemeine Wohlstand, der die Gegensätze des Ueberflusses und der Armut ausfließt? Nein, es war vielmehr das Bewußtsein, daß die genannten Vorzüge nur das Abblid einer inneren Welt sind, in welcher der Geist der Liebe und der Eintracht herrscht und christliche Gesinnungen und Sitten eine gute Grundlage bilden. Denn man sieht hier keine Polizeibeamte, keine Degen und Orden, keine Gefängnisse, dagegen das Schwert des Geistes, Liebe zu Gott und den täglichen Zutritt zu dem Gnadenstuhl Gottes. Und wer von Kopfhängern bei den Herrnhutern spricht, der komme nach Sarepte; es wird ihm schwer werden, einem mürichen oder trübsinnigen Gesichte zu begegnen, das man nur da antrifft, wo unbefriedigte Weltlust und Weltsorge die Freuden der Seele fernhalten.

Die Reisegesellschaft war mittlerweile auf 5 Personen angewachsen, da sich noch ein Sohn des Verwalters Penner als Gehilfe hingestellt hatte. Nachdem sie 30 Meilen nordwärts am Ufer der Wolga entlang gereist waren, erreichten sie das erste Dorf der an beiden Ufern des Flusses gelagerten Wolgakolonie, dieselbige hatte eine Bevölkerung von 165,000 Seelen. Trotz ihres Flusses und ungeachtet des fruchtbaren Bodens hatten die Bewohner nur ein kümmerliches Dasein. Die ersten Siedler, die unter der Kaiserin Katharina II. hereingebracht wurden, waren aus vielen Gegenden Deutschlands zusammengeraffter Haufe, Handwerker, Tagelöhner, Glücksucher, nur keine kundigen Landwirte. Anstatt die Russen zu lehren, mußten sie von denselben lernen. 200—400 Bauern wohnten oft auf einem Fleck zusammengedrängt, natürlich lag ihr Land zum Teil sehr weit entfernt von ihren Wohnungen. Scheunen kannte man nicht, das Getreide wurde auf dem Felde ausgedroschen, indem man Pferde auf demselben auf und ab trieb; das Stroh wurde dann verbrannt, weil der Weg zu weit war, und weil es an Raum zum Aufbewahren fehlte. Das Futter für das Vieh mußte täglich mit aus der Steppe geholt werden. Von dem Ortsvorsteher Grimm erfuhren die Reisenden, daß Staatsrat Fröse schon lange auf sie warte in Saratow. Fröse war der Regierungsbeamte, der beauftragt war, den Landsuchern zu helfen und sie auf alle mögliche Weise bei dem Ansiedeln zu unterstützen.

Den Mennoniten war an drei Stellen Land zur Besiedlung angeboten worden, nämlich bei Samara, bei Jaroslaw (?) und bei Saratow. Nachdem die Deputierten von Herrn Fröse herzlich bewillkommt waren und sie ihre Angelegenheit zur Sprache gebracht hatten, riet er ihnen, die Ländereien bei Saratow in Angriff zu nehmen, weil sie dort unter deutsche Verwaltung kämen, welche jedenfalls für sie am besten wäre; doch stellte er es ihnen frei; sich auch anderwärts umzusehen, und er wollte sich ihnen zur Besichtigung der Kronsländereien bei Jeruslaw anschließen. Die Abgesandten reisten voraus und kamen, nachdem sie des hohen Wellengangs halber zwei Tage an der Wolga hatten warten müssen, in Katharinenstadt an. Da es gerade Sonntag war, besuchten sie die evangelische Kirche, wo sie sich mitten unter Deutschen fanden, als wären sie im Vaterlande. Die Kolonie hatte 5000 Einwohner und war von Bauern, kleineren und größeren Grundbesitzern und einigen Kaufleuten bewohnt. In dieser Gegend fanden sich 73 evangelische und 40 katholische Dörfer. (Ob die wohl alle groß waren? Der Einsender). Die Reisenden wurden aufs freundlichste aufgenommen, besonders von dem Prediger Thomas, einem echt evangelischen Christen und reich begabten Mann und sie machten während einiger Tage, da sie auf Fröse warten mußten, angenehme Bekanntschaften.

Nachdem von Fröse sich in Begleitung eines Kontorbeamten eingefunden hatte, fuhren die Reisenden mit diesen zusammen in 4 Wagen (je mit 4 Pferden bespannt) und mit zwei Vorreitern durch die Gegend. Sie besichtigten aufs genaueste die bei Jeruslaw angebotenen Ländereien, gaben aber denen bei Saratow den Vorzug. Sie fuhren nun nach Saratow und untersuchten das von Fröse vorgeschlagene Land, den Salztrakt. Der Salztrakt war eine über eine Meile breite Straße, auf der man bis dahin Salz vom Eriosee nach Saratow transportiert hatte, da aber in letzter Zeit die Wolga für den Transport des Salzes gebraucht wurde, so war der Trakt frei und zum Besie-

deln möglich. Sie hatten aber den Wunsch, auch das Land bei Samara zu prüfen, wohin sie sich denn auch begaben. Auf dieser Reise berührten sie noch einmal Katharinenstadt, wurden wieder herzlich begrüßt und feierten hier in der Mitte evangelischer Christen das Pfingstfest (dabei hatte man ihnen Ehrenplätze angewiesen). Ueberall in den deutschen Kolonien wurden sie auf der Durchreise wie Freunde begrüßt und bewirtet. In den kleinrussischen Dörfern war es jedoch anders. Kaum vergönnte man ihnen in der Stube ihre Mahlzeiten einzunehmen, ihr Nachtlager gab man ihnen auf ebener Erde. Drei Nächte brachten sie, von Ungeziefer geplagt, in schmutzigen und armseligen Hütte zu. Als endlich die Stürme Samaras ihnen in der Abendsonne entgegenglänzten, wurde ihnen wieder wohl zu Mute. Hier angekommen, begaben sich Wiebe, Wall und Epp zum Leiter des Domänenhofs, Staatsrat von Kojander. Dieser weigerte sich anfangs Land zu zeigen, als sie ihre Papiere aus Petersburg vorzeigten, da war er allsogleich bereit es zu tun. Nachdem des Land besichtigt war, beschlossen unsere Landsucher, die Salztrakt zu nehmen, worüber Fröse und die Freunde in den deutschen Kolonien sich sehr erfreut zeigten.

Nun wurden die für die Einwanderung notwendigen Dokumente an das Ministerium abgesandt und einige Vorbereitungen für die Unterkunft der Ansiedler, die schon im Herbst ankommen sollten, getroffen. Dann traten unsere Landsucher die Rückreise über Woronesch und Charkow an, diesen für die Siedler und deren schwerbepackte Wagen bequemeren (wenn auch weiteren) Weg erforschend. Unterwegs berührten sie das berühmte Orlowsche Kronsgestüt, wo der Graf Orlow mit dem Oberlandstallmeister aus Petersburg gern anwesend waren. Der Oberst, welcher die Oberaufsicht hatte, führte die Reisenden selbst umher, und der Graf und andere unterhielten sich auf die wohlwollendste Weise mit ihnen.

Von Woronesch, welches eine prächtige Hauptstraße hatte, führte der Weg durch romantische Gegenden bis Charkow. (Bis dahin war man durch unabsehbare, baum- und strauchlose Getreidefelder gefahren). Von Woronesch bis Charkow sahen die Reisenden auf einer Strecke von 100 Meilen keinen Fleck unfruchtbaren Bodens. Charkow ist eine der größten und schönsten Städte Rußlands; der 300 Fuß hohe Turm der prachtvollen Hauptkirche, dessen Spitzen vergoldet sind, macht einen imposanten Eindruck. Die Reisenden fanden daselbst protestantische Deutsche, und mit vielen derselben schlossen sie Freundschaft, und wohnten sie dem Gottesdienste bei. In Jekaterinoslaw befanden sie sich endlich wieder unter Glaubensbrüdern und zwar bei der Familie Thießen. Am folgenden Tage erreichten sie Chortitz, dann Einlage, Alexandrowk und Schönwiese, weiter Orechow und schließlich Halbstadt, den Hauptort der Molotschnakolonie.

So war denn die Gründung einer Mennonitenkolonie an der Wolga angebahnt und noch im Herbst 1853 zogen mehrere Familien im Vertrauen auf eine gute Zukunft und in Begleitung des Aeltesten de Wall dorthin. Als die Kolonie sich später durch Zuzug mehr ausdehnte, wurde der Lehrer D. Hamm, welcher die Reise als Abgeordneter mitgemacht hatte, zum zweiten Aeltesten gewählt. 1859 bestand die neue Ansiedlung schon aus 4 Dörfern. Hauptort war Köppenthal, so genannt zu Ehren des Staatsrats von Köppen, welcher sehr um das Wohl der Kolonie besorgt war. Die Schulen wurden bereits von 212 Kindern besucht.

Diese neue Kolonie hatte den Vorzug vor den früher gegründeten, daß sie große deutsche Siedlungen in der Nähe hatte, Stätten protestantischer Religiösität und Gesittung, und daß sie dank der Wolga mit dieser Siedlung in Verbindung blieb, und den angeknüpften freundschaftlichen Verkehr unterhalten konnte.

Aus dem Archiv, nach
Anna Boras.

Nachschrift des Einsenders. In Köppenthal bestand, wenn mir recht ist, eine zweiklassige Ministerialschule. Lehrer Martin Klassen hatte eine „Geschichte der wehrlosen taufgesinnten Gemeinden" geschrieben. In dieser Kolonie lebte der Dichter M. Fast. Vom Trakt ist meines Wissens Aelt. D. Töws im Jünglingsalter nach Amerika abgewandert. Und nirgends in Mennonitenkolonien, sagte mein Bruder, ein erfahrener Reiseprediger, habe er eine so gut gesittete Jugend angetroffen wie am Trakt.

Korrespondenzen

Mountain Lake, Minnesota.

Eine Woche schöner Arbeit und Gemeinschaft liegt jetzt hinter mir. Morgen vormittags noch eine Missionsansprache in englisch, und dann mit dem Zuge 3.35 p.m. geht es wieder ostwärts der lieben Heimat in Ontario zu.

Es kommt oft vor, daß Menschen sich in ihrem Stolz überschätzen, aber hier in Mountain Lake, glaube ich, unterschätzen sie sich. Sie glauben, sie können schon zu wenig deutsch, um einer deutschen Predigt zu folgen, aber das ist recht ein Irrtum. Ich habe mit Jung und Alt in Hochdeutsch und Plattdeutsch gesprochen, und sie kennen diese Sprache noch gut. Jedenfalls ist es ihnen leichter, das Deutsche zu verstehen, als mir das Englische zu sprechen. Zum Glück sind die Leute hier von guter Natur und lassen es sich gefallen, wenn ich auch nur englisch radebreche statt englisch zu sprechen.

Die Sonne hat uns hier in diesen Tagen freundlich geschienen, und sie ist uns nach sturmdurchtobter Nacht auch heute wieder freundlich aufgegangen und leuchtet in den Wind hinein, der darüber beginnt, still zu werden.

Wir haben hier an den Vormittagen die ersten drei Kapitel des Galaterbriefes betrachtet und an den Abenden in speziellen Vorträgen das Thema „Glaube und Werke" verhandelt, und ich glaube, der Herr ist mit uns gewesen und hat uns gesegnet.

Den Lieben hier, die mich so freundlich aufgenommen und so gut beherbergt und bewirtet haben, sage ich hiermit meinen aufrichtigen und tiefgefühlten Dank.

Mit meiner Gesundheit hat es ganz gut gegangen, wenn es mir auch etwas schwer ist, daß ich, wie es scheint, nicht mehr hingehen soll, wo ich hin will, sondern davon abhängig bin, daß man mich fährt. Will ich einmal etwas gegen den Wind marschieren, dann versagt mir der kleine Motor in der Brust sofort. Bleibe ich aber in den Grenzen, die der liebe Gott mir gesteckt hat, dann kann ich beten und auch noch etwas arbeiten. Gelobt sei Gott für alles!

Jacob H. Janzen
Waterloo, Ont.

Hilfswerk-Notizen

(Von Orie Miller u. A. Warkentin.)

Im Blick auf die rapide Entwicklung des europäischen Krieges und der ausgesprochenen Ueberzeugung vieler Mennoniten der verschiedenen Zweige, daß den Notleidenden in den Kriegszonen Hilfe gebracht werden sollte, einigten sich die Mitglieder des Exekutions - Komitees des Mennonitischen Zentral - Komitees auf einer Sitzung am 30. September in Chicago, Illinois, auf folgenden Aktionsplan:

„Der Vorsitzer betonte, daß der Zweck der Versammlung sei, festzustellen, ob die kooperierenden Gruppen im M. C. C. die Notwendigkeit fühlten, für die durch den Krieg betroffenen Notleidenden in Europa ein Hilfsprojekt zu organisieren. Nach längerer Besprechung der Frage und der Wege und Mittel, wie so ein Projekt begonnen werden könne, kam man zu dem Beschluß, daß wir es als unser gemeinsames Vorrecht und unsere Pflicht ansehen, solch ein Projekt aufzunehmen. Es wurde weiter beschlossen, zwei Relief - Kommissare zu ernennen und so bald wie möglich nach Europa zu senden, um dort die Notlage zu studieren und Hilfe zu organisieren, die von unsern Gemeinden durch Gebet, persönliche Arbeit und Mittel unterstützt werden könnte. Es wurde weiter beschlossen, daß diese Beschlüsse mit ihren Implikationen den kooperierenden Gruppen zur Beurteilung und Stellungnahme vorgelegt werden sollten und daß, wenn die Reaktionen günstig sind, die Kommissare baldmöglichst ernannt und ausgesandt werden sollten, damit die Hilfsarbeit auf Grund der Resultate ihrer Untersuchungen organisiert werden könne".

Auf einer Sitzung des Exekutiv-Komitees am 4. November berichtete der Schreiber, daß 6 von den 8 assoziierten Gruppen günstig geantwortet und das M. C. C. ermutigt hätten, mit dem Projekt voranzugehen. Die zwei andern Gruppen hatten die Frage in Beratung, und es war Aussicht vorhanden, daß ihre Antwort auch günstig sein werde.

Das Komitee ernannte darum M. C. Lehmann, Goshen, Indiana, als den ersten der zwei Kommissare. Vorbereitungen werden getroffen, daß Bruder Lehman am Sonnabend, den 18. November, auf dem italienischen Dampfer „Saturnia" von New York abfahre. Bruder Lehman hat Instruktionen von Neapel, Italien, über Berlin nach Polen zu reisen, wo er mit Bruder B. H. Unruh und wenn nötig mit andern mennonitischen Brüdern sich mit der gegenwärtigen Notlage der Flüchtlinge in den Kriegsgebieten bekannt machen und solche Hilfe organisieren wird, wie die Lage sie erfordert.

Auf der Sitzung am 4. November gab Dr. H. A. Fast, Newton, Kansas einen ausführlichen Bericht über die Entwicklung der mennonitischen Kolonien in Brasilien und Paraguay, die er im Interesse geistlicher Pflege letzten Sommer besuchte. Bruder Fasts Bericht war ermutigend; besonders ermunternd waren seine Ausführungen über die Kolonie Fernheim in Paraguay, derjenigen Kolonie, die ihre meiste Unterstützung durch das M. C. C. erhalten hat. Die Ernte war dieses Jahr nicht so gut als in 1938, aber die Kolonie als Ganzes arbeitet an mehreren Projekten im Chaco, weil sie denselben als ihre permanente Heimat ansieht.

Kanadische Mennonitengruppen haben sich an unser Komitee mit dem Ersuchen gewandt, ihnen bei der Organisierung einer Kriegshilfe in Europa mit Rat und Tat beizustehen. Das Komitee hat die Beziehungen mit den interessierten Gruppen in Kanada aufgenommen und wird Gelegenheit haben, später darüber zu berichten.

An alle Freunde des Maria-Martha-Heims, Winnipeg.

Wir kommen mit unsrem Anliegen zu den Freunden des Maria-Martha-Heims, und zwar besonders zu den Freunden auf dem Lande. Wir haben das volle Vertrauen, daß wir auch dort anklopfen dürfen, obzwar das Mädchenheim schon vieles von den Farmern bekommen hat und noch bekommt, ohne anklopfen zu müssen, und wir nehmen deshalb diese Gelegenheit war, uns nochmals für alle Unterstützungen, einerlei in welcher Form sie sich äußerte, herzlich zu danken. Wenn wir jetzt kommen, dann möchten wir jedem Freunde auf der Farm so ein bischen etwas ins Ohr sagen: Der Winter ist wieder eingekehrt und wir denken an Euch, wenn Ihr Eure Schweine, Geflügel oder was immer es sein mag, schlachtet und Euch für den Winter fertig gemacht habt. Wir denken dann an Euch und bitten auch an uns zu denken. Mit andern Worten, wenn Ihr noch etwas für's Mädchenheim entbehren könntet, wären wir Euch sehr, sehr dankbar. Wir könnten dieses auch in der Stadt bekommen, aber dann sollen wir es teuer bezahlen, und das können wir nicht tun. Wäre so ein Paket nicht ein schönes Weihnachtsgeschenk für alle Mädels die da ein und aus gehen?

Eine Schwester aus dem Frauen-Verein.

Die
Mennonitische Rundschau
Herausgegeben von dem
Rundschau Publ. House,
Winnipeg, Man., Canada,
H. Neufeld, Editor.

Erscheint jeden Mittwoch.

Abonnementspreis für das Jahr
bei Vorausbezahlung: $1.25
Zusammen mit dem Christlichen
Jugendfreund $1.50
Bei Adressenveränderung gebe man
auch die alte Adresse an.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe richte man an:
Rundschau Publishing House
672 Arlington St.,
Winnipeg, Man., Canada

Entered at Winnipeg Post Office as
second-class matter.

Zur Beachtung.

1. Kurze Bekanntmachungen und Anzeigen müssen spätestens Sonnabend für die nächste Ausgabe einlaufen.
2. Um Verzögerung in der Zusendung der Zeitungen zu vermeiden, gebe man bei Adressenänderungen neben dem Namen der neuen auch den der alten Poststation an.
3. Weiter ersuchen wir unsere Leser dem gelben Zettel auf der Zeitung volle Aufmerksamkeit zu schenken. Auf demselben findet jeder neben seinem Namen auch das Datum, bis wann das betreffende Abonnement bezahlt ist. Auch dient dieser Zettel unseren Lesern als Bescheinigung für die eingezahlten Lesegelder, welches durch die Aenderung des Datums angedeutet wird.
4. Berichte und Artikel, die in unseren Blättern erscheinen sollen, möchte man auf besondere Blätter und nicht mit anderen geschäftlichen Bemerkungen zusammen auf ein Blatt schreiben.

Atheismus auf den Universitäten.

J. G. Neufeld.

In weiten Kreisen ist die Auffassung verbreitet, daß die Universitäten unseres Landes Brutstätten des Atheismus sind. Manche gehen in dieser Ansicht soweit, daß sie bestimmt glauben, daß jeder Universitätsstudent unbedingt ein Modernist oder Gottesleugner ist. Während der letzten Jahre habe ich auf drei verschiedenen Universitäten studiert, zwei amerikanischen und einer kanadischen. Dadurch bin ich mit vielen amerikanischen und kanadischen Studenten und Professoren von Küste zu Küste bekannt geworden, wie auch mit solchen von China, Japan, Turkei, Syrien, Süd-Amerika und Europa. Da ich selbst aufs tiefste in Religion und Christentum interessiert bin, habe ich versucht, mir ein klares Bild über die Situationen zu verschaffen.

Vor etlichen Monaten veröffentlichte Dr. Way C. Van Tuyl, Professorin der Psychologie an der Universität Michigan, eine Statistik über die religiöse Entstellung der Studenten. Diese Statistik ist das Resultat von 10-jährigem Studium dieses Problems. Dr. Van Tuyl kommt zu der Schlußfolgerung, daß etwa 40% der Studenten der hiesigen Universität „Nicht an Gott Gläubige" oder Zweifler sind. Also etwa 5000 von den 12,000 Studenten hier auf der Universität glauben nicht an einen persönlichen Gott und an eine buchstäbliche Auferstehung.

Dr. Van Tuyl nennt diese Gruppe „Nicht an Gott Gläubige" anstatt „Atheisten", denn manche von ihnen glauben an ein „Natur-Gesetz" oder eine „unpersönliche Kraft". Manche von den Studenten sagen: „Ich weiß nicht, ob es einen Gott gibt usw., und ich glaube auch nicht, daß irgend jemand wissen kann". Zum Schluß sagt diese Professorin, daß eine große Mehrzahl dieser Studenten ihren orthodoxen Glauben nicht auf der Universität verloren haben, sondern daß sie auf den Hochschulen mit dem alten Glauben gebrochen hätten.

Im Herbst 1938 studierte das „Bureau of Public Opinion" der Universität Michigan dieselbe Frage. Man fand, daß nur etwa 29 Prozent der Studenten in der vorhergehenden Woche einem Gottesdienste beigewohnt hatten. Jedoch 40 Prozent bekannten, daß sie gerne öfters zur Kirche gehen möchten. Nur 10 Prozent beteiligten sich an den Christlichen Studentenvereinen, die in den verschiedenen Kirchen speziell für die Studenten bestehen. Etwa 75 Prozent sagten, sie würden ihren Kindern dieselbe religiöse Erziehung geben, die sie selbst erhalten haben. 81 Prozent erklärten, ihre religiöse Erziehung wäre „literal" gewesen und 4 Prozent sagten, sie hätten überhaupt keinen Religionsunterricht genossen.

Diese obenangeführte Zahlen sind von der größten Bedeutung, denn gewissermassen entlasten sie die Universitäten von dem Vorwurf des Atheismus. Jedoch dieselbe Statistik erhebt gleichzeitig eine furchtbare Anklage gegen das Heim, die Kirche und die Hochschulen. 81 Prozent oder fast 10,000 aus 12,000 erklären, ihre Erziehung zu Hause sei „liberal" gewesen, und 4 Prozent oder fast 500 Studenten haben überhaupt keinen Religionsunterricht genossen. Ist es dann ein Wunder, daß 60 Prozent auf der Hochschule zu Atheisten werden? Also: von den 4800 atheistischen Studenten auf der Universität Michigan sind 2,880 auf der Hochschule zu Gottesleugnern geworden. Dieses aber ist eine kleine Zahl in Anbetracht dessen daß mehr als 10,000 eine „liberale" oder keine religiöse Erziehung genossen haben. Die Hauptursache der Gottlosigkeit scheint also darin zu liegen, daß man es versäumt hat, die Studenten in ihrer Kindheit mit der lebendigen Kraft Jesu Christi bekannt zu machen.

Auf meinen vielen Reisen in Kanada und den Ver. Staaten, während dessen ich in vielen Heimen einkehre, komme ich oft aus dem Staunen nicht heraus. Christliche Eltern, gläubige Glieder ihrer Gemeinden führen in ihren Heimen ein religionsloses Leben, daß es zum Erschrecken ist. Die ganze religiöse Erziehung besteht oft nur darin, daß die Kinder am Tische und vor dem Schlafengehen gedankenlos und ungeduldig ein paar Reime herschnurren. Man „hofft", daß die Sonntagschule den Kindern das übrige beibringen wird.

Alle Achtung vor manchen Sonntagschulen und ihren Lehrern. Sie tuen ein edles Werk! Anderseits aber in meiner geistigen und geistlichen Lehrarbeit habe ich immer wieder beobachtet, daß eine große Anzahl von Lehrern weder befähigt noch vorbereitet sind, den Kindern eine christliche Erziehung zu vermitteln. Das Sonntagschulsystem in unserem Lande liegt größtenteils im Argen. Und unsere Gottesdienste? Spielen dieselben eine große (oder irgendeine) Rolle in dem Leben eines Kindes unter 14 Jahren? Es ist eine (Un-) Sitte in den meisten Kirchen, daß die Kinder nicht zum Gottesdienst bleiben, und wenn sie auch zugegen sind, so können sie doch den Predigten oft nicht folgen, da dieselben weit über ihren geistigen Horizont gehen. Wenn nun diese religiös - christliche unreife junge Menschen auf eine höhere Schule kommen, wo der Einfluß negativ ist, dann werden sie bald ein Spielball ihrer sich wiederstrebenden Gefühle und meistens dann auch das Opfer ihrer erwachenden „Vernunft". (In einem nächsten Aufsatz werde ich die religiös - wissenschaftlichen Konflikte eines Studenten analysieren.) Und dann sind sie religionslos, liberal, modernistisch, atheistisch, oder wie immer sonst man das Ding nennen mag.

Ein menn. Vater, dessen Sohn auf einer Universität studierte, bat mich flehentlich, das Vertrauen seines Jungens zu suchen, um seine Einstellung zu wichtigen Lebensfragen zu erfahren. Sein Sohn, so klagte der besorgte Vater, sei ihm gegenüber aufs engste verschlossen. Mir war das Heim dieser Familie gut bekannt. Die Eltern hatten sich nie um das Innenleben ihres Sohnes gekümmert. Zu spät bereuten sie ihre Fehler, und sie versuchten nun gut zu machen, was noch ging.

Der junge Student öffnete mir willig sein Herz. Der Gedanke an Tod, Ewigkeit, Gott, so sagte der Franz, ließ ihn ganz kalt. Er gab „nichts drum", fügte er hinzu. Sein Vater hätte ihm nie irgendwelche Unterstützung gegeben. Zum Gottesdienst und Sonntagschule kam er selten. Als er 13 Jahre alt war, erzählte er, habe er viel über göttliche Dinge nachgedacht, und hätte man ihn angeredet, er hätte sich gerne dem Evangelium hingegeben. Aber jetzt? Lächerlich! Er finde großen Genuß an atheistischen Vorträgen usw.

Freilich, es wird auch mancher Student auf der Universität „liberal", der von zu Hause aus eine fromme Erziehung mitgebracht hat. Mein Freund Donald, mit dem ich 4 Jahre zusammen war, bekleidete in jedem christlichen Studentenverein einen verantwortlichen Posten. Er war das einzige Kind eines Baptistenpredigers und ein gutmütiger Bursche. Allmählich verschwand Donald aus den Versammlungen, und als ich ihn darauf zur Rede stellte, sagte er freundlich, er interessiere sich nicht mehr für organisiertes Christentum.

Die Studenten unserer Universität sind in 43 verschiedenen Ländern geboren. Ueber 100 Studenten sind Chinesen, und ich bin mit etlichen befreundet. Paul Tsung Pong Zan ist der Sohn eines reichen Bankiers in Shanghai. „Paul", fragte ich eines Abends, als wir zusammen auf seiner Studentenbude saßen. „Zu welcher Religion gehörst du.?" „Ich", fragte er. „Meine Großmutter ging zum Tempel der Confiezius, aber wir Modernen gehören überhaupt nirgends hin. Wir glauben an rein garnichts. Gerade so wie ihr amerikanische Studenten", fügte mein Freund grinsend hinzu, „ihr sagt, ihr seid Christen, aber in Wirklichkeit glaubt ihr auch an nichts, denn zu den Gottesdiensten in Euren Kirchen geht ihr nie!"

Das ist orientalische Logik! Ist sie falsch? Ich zog es vor, das Thema schleunigst zu wechseln.

Aelt. J. H. Janzen, der einen tiefen Einblick in die Probleme unserer Schulen hat, sagt in einem seiner Gedichte, das ich dem Gedichtenbande „Durch Wind und Wellen" entnehme, so treffend:

Seht uns're Schulen,
Ach, schon schwebt darauf
Ein dunkler Fittig,
Legt sich schwer
Auf uns're Jungen, uns're frischen
 Kräfte
Halbwissen, Aberglauben nisten sich
Im Lehrstuhl ein
Und suchen den zu Gott erschaffenen
 Geist
Zu zwängen in die engen Rahmen
Der Menschenweisheit, — suchen
Den Schrei nach Ewigkeit
Der uns're Seele hebt,
Die Gottessehnsucht in uns zu ersticken.

Korrespondenzen

Nord Kildonan, Winnipeg.

Wir sind wieder sehr nahe an die Weihnachtstage gekommen. Wir hier im Lande können Gott sei Dank, in Ruhe und Frieden wohnen, während drüben in Europa und Asien viel Jammer, Schrecken u. Herzeleid herrschen, und ein manches Heim wird nicht fröhliche und ruhige Weihnachten feiern dürfen. Man liest von der furchtbaren Hungersnot dort in Indien und gleichzeitig hört man, wie eine Schiffsladung nach der andern mit Nahrungsmitteln in die Meerestiefe versenkt werden.

Die wichtigsten Begebenheiten in letzter Zeit sind: Sonntag, den 8. Okt. war Erntedank- und Missionsfest hier im Südlichen Versamm-

lungshause. Während der Vormittagsandacht wurde ich hinausgerufen, und zu unsrer großen Freude begegnete ich draußen unsern Kindern Eral Löwen mit ihren Eltern Abr. Löwen von Alsen, N. Dakota. Zu Mittag fuhren wir heim, doch war uns der werte Besuch zu kurz, denn schon Montag fuhren sie wieder zurück. Die Pflichten erlauben nicht lange Besuche. Etliche Wochen später, hatten die Geschw. hier in der Stadt auf dem Nordende ihr Ernedank- und Missionsfest. Br. Jak. Epp hob in sehr ernster Weise hervor, dankbar zu sein für das tägliche Brot, das wir hier im Lande alle haben. Er schilderte dann noch die schwere Zeit in Rußland. Auf dem Missionsfest am Nachmittag war mir sehr groß, wie der alte Br. Jakob Reimer von Steinbach in sehr ernster und feierlicher Weise v. unserer Mission sprach, unter anderem er besonders Geschw. Bartsch im Gebet gedachte und dankte für die Selbstverleugnung, die diese Geschw. bringen. Noch nie ist mir das Wort „Selbstverleugnung" so groß und klar gewesen. Schw. Bartsch war auch auf dem Fest und auch ihr Gebet stieg empor. Wie schön, daß unser Mennonitenvölklein noch ein Verlangen nach dem Worte Gottes hat! Manche Kirchen in unserem aufgeklärten Lande werden geschlossen, und wir hier haben die Freude, das Gegenteil zu sehen.

Vor etlicher Zeit war Br. Joh. Töws von Sask. hier und hielt uns eine gesegnete Ansprache. Vor zwei Wochen hatten wir hier Missions-Ausruf. Diese Woche Donnerstag war eine spezielle Versammlung auf dem Nordende. Es war Aelt. Töws von Rosthern und Pred. B. Janz von Alberta hier. Das große Haus war ganz voll.

Vom Gesundheitszustand ist manches zu berichten. Schw. Jak. Regehr ist gegenwärtig im Hospital. Br. Jak. Friesen war eine Zeitlang ernstlich krank an Nervenentzündung, ist aber soweit besser, daß er in der Versammlung war. Weiter ist die alte Tante Hermann Neufeld auch nicht mehr ganz gesund, sie ist hier bei ihren Kindern Sawatzky. Mancher müde Erdenpilger sehnt sich, aufgelöst zu werden. So trafen wir auch unsre 85 Jahre alte Mutter in Winkler. Sie ist schon ziemlich schwach. Sie äußert sich immer wieder, wie gerne sie schon heimgehen würde. Jenen Abend als wir dort waren, kamen zwei Parteien Bibelschüler und erquickten sie mit etlichen Liedern. Es ist diese praktische Arbeit junger Seelen wertvoll. Gott wird's lohnen. Wir haben hier schon eine Zeitlang sehr schönes Wetter. Im Frühherbst schien es so, es würde einen frühen Winter geben, doch es kam anders, auch dafür sind wir ihm dankbar. Wir kamen soeben aus der Abendversammlung und unterhielten das heil. Abendmahl. Vor demselben wurden 8 Seelen durch Aufnahme der Gemeinde hinzugetan.

Jakob J. Unger.

Bilder aus alter Zeit.

Mit großem Interesse habe ich schon längere Zeit die Aufsätze meines Neffen C. H. Friesen, Buhler, Kansas, in den verschiedenen Blättern gelesen, so auch die beiden in der Menn. Rundschau: „Bilder aus alter Zeit". Der letzte in Nr. 47 bedarf einer Zurechtstellung, wie folgt:

Br. C. H. Friesens Großonkel war mein Großvater Joh. H. Friesen, Tiege, Süd-Rußland. Tante Langemansche war meiner Großeltern ältestes Kind „Trienki". Die Großeltern hatten nicht nur zwei Söhne, sondern vier an der Zahl, namens: Heinrich, Johann (mein Vater), Bernhard und Gerhard und Tante Maria, die eine Frau Martin Winter war von Einlage. Onkel Winter starb aber bald und hinterließ 1 Sohn namens Johann. Nach etlichen Jahren heiratete Tante Winter ein H. M. Hamm von Memrik. Großvater war Vorsinger in der Lichtenauer Kirche, wohnte zurzeit in Altenau, besaß daselbst eine Trittmühle, die im Krim - Krieg netten Profit abwarf. Letzteres gelüstete einen gewissen H. T. und kaufte dem Großvater des Geschäft ab und kaufte sich in Tiege an. Da Orloff und Tiege ganz nahe beieinander liegen, so ging der Hausfriede auch bald in die Brüche, denn Großvater wollte nach Lichtenau fahren (etwa 10 Werst) um seines Amtes zu warten und die jungen Leute wollten nach Orloff zur Kirche gehen. Dem von C. H. Friesen erwähnten Katechismus - Unterricht in der Orlofer Kirche wohnten beide, Onkel Heinrich und auch mein Vater Johann bei. Unterdessen brach in Tiege eine große Erweckung aus, woselbst auch Onkel Heinrich und mein Vater mit hineingezogen wurden, und hin zum lebendigen Glauben an den Herrn Jesus kamen, was zur Folge hatte, daß mein Vater sich im Fluß taufen ließ und sich den Ausgetretenen, wie Br. C. H. Friesen es nennt, anschloß, während Onk. Heinrich sich der Mennonitengemeinde anschloß, sich aber bald auch entschloß den Weg der Ausgetretenen zu gehen. Onkel H. Friesen wurde im Laufe der Zeit zu Friedensfeld Prediger, aber nicht Aelt., denn daselbst war schon Br. Jakob Janz, Aelt..

Zurück zum Großvater. Eines schönen Tages befahl er: Johann, spaun aun, wie beid foari vondog no Haulfstaudt. Beim Fahren im Fadawoagi wurde kein Wort gesprochen. Angekommen auf dem Gebietshof wurde ausgespannt und nach dem hieß es: Johann komm mett! Und Großvater fuhr seinen Sohn ins Gebiets - Gefängnis, ließ zuschlie-

Fortsetzung auf Seite 11

Beginnt das Leben.

Oakdale, Long Island, N.Y. — das 5 Monate alte Baby Jean ist von der Royal Fraternity of Master Metaphysicians adoptiert worden. Und die Herren wollen dem Kinde die Speise verabreichen, daß der Tod an dem Kinde keinen Halt erhält. Wir wissen, und die Merren werden es erfahren „Es ist dem Menschen gesetzt, einmal zu sterben."

Das Letzte aus Paris.

Paris, France. — Molyneux zeigt uns Mäntel, die die Damen heute vorziehen.

Das Lied einer großen Liebe.

Fl. L. Barclay

(Fortsetzung)

„O danke", sagte Garth. „Soll ich Ihnen nun einmal eine meiner kleinen Geduldsproben nennen? Es ist mir immer so bange, es könnte eine Fliege in irgendeiner Speise oder in meinem Glase sein. Schon als kleiner Junge war mir d. Gedanke ein Greuel, daß ich unversehens eine Fliege verschlucken könnte, und seit ich blind bin, ist mir das förmlich zur fixen Idee geworden. Dennoch kann ich mich nicht dazu bringen, Simpson zu fragen, ob nicht etwa ein Insekt in meiner Suppe oder in meinem Trinkglase herumschwimmt".

Schwester Rosemary beugte sich vor und stellte die Tasse so, daß er sie bequem erreichen konnte, indem sie zugleich seine rechte Hand leicht mit der Untertasse berührte. „Nehmen Sie alle Mahlzeiten mit mir ein", sagte sie, „dann verspreche ich Ihnen, daß Sie nie riskieren, eine Fliege zu verschlucken. Können Sie mir hierin nicht vertrauen?"

Garth erwiderte mit dankbarem Lächeln: „Ich kann mich Ihren guten, treuen Augen für alles anvertrauen. Ach, und das erinnert mich an etwas anderes! Ich möchte Ihnen gern eine Arbeit anvertrauen, die ich sonst niemand übergeben kann. Haben wir noch ein Stündchen Tageslicht vor uns, oder dämmert es schon?"

Schwester Rosemary sah zum Fenster hinaus und blickte auf die Uhr. Dann sagte sie: „Wir haben den Tee früher getrunken als gewöhnlich, weil wir hungrig von der Fahrt heimkamen. Es ist noch nicht fünf Uhr und die Sonne geht erst um halb sieben Uhr unter".

„Demnach ist die Beleuchtung gut", versetzte Garth. „Sind Sie fertig mit Ihrem Tee? Die Sonne wird im Atelier zum westlichen Fenster hereinscheinen. Sie kennen doch mein Atelier im obersten Stockwerk, nicht wahr? Sicherlich haben Sie in der Ecke Leinwandrollen stehen sehen, als Sie mir seinerzeit die Bilder von Lady Brandt herunterholten. Einige von ihnen sind noch unbenutzt, einige enthalten Skizzen oder Studien, und wieder andere fertige Gemälde. Unter letzteren sind zwei, die ich herausfinden und vernichten möchte, Fräulein Gray. Ich ließ mich vor ein paar Tagen von Simpson hinaufführen und droben absetzen. Trotz aller Mühe, die ich mir gab, konnte ich die betreffenden Bilder indes nicht finden, sondern wurde ganz verwirrt inmitten der vielen Leinwandrollen. Ich wollte mir nicht von Simpson helfen lassen, weil ich nicht gern hätte, wenn er über die Angelegenheit mit andern redete. Sir Brandt konnte ich nicht bitten, weil er die Bilder erkannt hätte. Als ich sie malte, hatte ich keine Ahnung, daß je ein anderes Auge sie sehen würde als das meine. Sie, meine Sekretärin, sind demnach die einzige, an die ich mich in dieser diskreten Sache wenden kann. Wollen Sie mir meine Bitte erfüllen, und zwar sogleich?"

Schwester Rosemary schob ihren Stuhl zurück und sagte: „Natürlich, Herr Dalmaine. Dazu bin ich hier, daß ich Ihren Wünschen willfahre".

Garth nahm einen Schlüssel aus seiner Westentasche und legte ihn auf den Tisch. „Das ist der Atelierschlüssel", sagte er. „Ich glaube, die Leinwandrollen, die ich gern haben möchte, stehen gerade der Tür gegenüber in der Ecke, hinter einem gelben japanischen Schirm. Sie sind sehr groß — fünf Fuß lang und etwa dreieinhalb Fuß breit. Wenn sie Ihnen zu schwer sind, so klingeln Sie Simpson. Aber lassen Sie ihn nicht allein mit den Bildern."

Schwester Rosemary nahm den Schlüssel, stand auf, ging an den Flügel und öffnete ihn.

„Spielen Sie noch ein wenig", sagte sie dann, „während ich oben bin und Ihren Auftrag besorge. Nun erlauben Sie mir noch eine Frage. Sie wissen, wie sehr ich mich für Ihre Malerei interessiere. Wünschen Sie, daß ich die Bilder nur flüchtig ansehe, wenn ich sie gefunden habe, oder darf ich sie mir bei der guten Beleuchtung im Atelier näher betrachten? Sie dürfen sich darauf verlassen, daß ich Ihren Wünschen pünktlich nachkommen werde."

Wie die meisten Künstler, so hatte auch für Garth der Gedanke etwas Verlockendes, sein Werk anerkannt zu sehen. Daher erwiderte er, ohne zu zögern: „Natürlich dürfen Sie die Bilder genau betrachten. Sie gehören weitaus zu den besten, die ich je gemacht habe, obwohl ich sie ganz aus dem Gedächtnis malte."

Mit diesen Worten stand er auf und bewegte sich zum Flügel hin. Seine Finger glitten leise über die Tasten und griffen die Akkorde des „Veni".

Schwester Rosemary drehte sich an der Tür noch einmal um und fragte:

„Woran kann ich die Bilder erkennen?"

Die Akkorde des „Veni" wurden leiser und immer leiser. Garth Dalmaines Stimme aber klang deutlich und vernehmbar vom Flügel her, und es klang, als rezitiere er zu der Musik: „Eine Frau und ein Mann — allein in einem Garten — — aber die Umgebung ist nur fein skizziert. Sie ist im Gesellschaftskleid aus weichem, schwarzem Stoff mit einer Schleppe und echten Spitzen. Darunter steht: Das Weib".

„Und das andere Bild?" fragte Jane.

„Stellt die gleiche Frau dar und die ganz gleiche Szene, aber diesmal ohne den Mann; denn für sie ist er nun immer da — ob man ihn sieht oder nicht. In ihren Armen hält sie" — die Akkorde verstummten; es war ganz still im Zimmer — „ein kleines Kind. Darunter steht: Die Mutter".

Laut erklang es nach diesen Worten mit unbeschreiblicher Innigkeit:

„Uns fern die Feinde hält, den Frieden bringt —
Wo du der Führer — alles wohl gelingt —"

und hinter Schwester Rosemary schloß sich die Tür.

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Im Atelier.

Jane stieg ins Atelier hinauf, schloß die Tür auf und wieder hinter sich zu.

Durch das nach Westen liegende Fenster schien die Abendsonne und ließ das künstlerisch ausgestattete Gemach wie von einem Purpurglanze umflutet erscheinen.

Jane war schon mehrmals im Atelier gewesen, aber immer, um etwas zu holen, worauf Garth ungeduldig wartete, so daß sie sich nie die Zeit genommen hatte, länger zu bleiben. Margery hatte einen zweiten Schlüssel, denn sie ging täglich hinauf, um die Fenster zu öffnen und jedes einzelne Stück abzustäuben — kurz, das Gemach so instand zu halten, wie der Eigentümer es gern hatte, als sein scharfes Auge noch überall herumspähen konnte. Dieser Schlüssel hing aber immer an Margerys Schlüsselbund, und Jane wollte nicht um Einlaß bitten und sich vielleicht der Gefahr aussetzen, eine abschlägige Antwort zu bekommen.

Nun aber konnte sie sich Zeit lassen; sie nahm daher in einem der behaglichen, weich gepolsterten Lehnsessel Platz und sah sich im Zimmer um. Es trug ganz den Stempel des Besitzers und zeugte von dessen Kunstsinn. Die Schattierungen waren so vortrefflich gewählt, daß eine Farbe die andere erst zur Geltung brachte. Alles stimmte bis ins einzelne genau überein, und alles war nicht nur aufs praktischste eingerichtet, sondern auch in seiner Art vollkommen. Auf einer Staffelei am entgegengesetzten Fenster stand ein unvollendetes Gemälde, und daneben lagen noch Palette und Pinsel, gerade wie Garth sie verlassen hatte, als er an jenem Vormittag vor nahezu drei Monaten übers Feld gegangen und ihm beim Versuch, ein Tierchen vor unnötigen Leiden zu bewahren, das Augenlicht geraubt worden war.

Jane stand auf und betrachtete sich die auf dem Kaminsims aufgestellten Kostbarkeiten — offenbar zum Teil Erinnerungen an die Kindheit. Es war, als könne sie sich nicht recht entschließen, sich an die Ausführung des ihr gewordenen Auftrags zu machen und als schiebe sie dieselbe absichtlich hinaus.

Derrick hatte ihr bereits von den Bildern der „Einen" erzählt, und Garth selbst hatte sie ihr genau geschildert. Nun war der Moment gekommen, wo sie mit eigenen Augen sehen sollte — warum nicht gerade so gut jetzt als eine Viertelstunde später?

Sie ging an das westlich gelegene Fenster und machte es weit auf. Die Sonne neigte sich langsam den im Purpurlichte strahlenden Bergen zu. Das tiefe Blau des Firmaments erbleichte allmählich. Jane blickte gen Himmel empor und sagte, ihren Gedanken laut Ausdruck gebend: „Vor Gott will ich es noch einmal aussprechen — wäre es auch zum letzten Male —: ich glaube, ich habe recht gehabt. Ich hatte sowohl meines Geliebten wie mein eigenes zukünftiges Glück im Auge. Auf Kosten gegenwärtiger Freude traf ich die damalige Entscheidung um unserer beiden willen. Vor Gott kann ich es sagen, daß ich das Richtige zu tun meinte, und ich glaube heute noch, es war das Richtige".

Es war das letzte Mal, daß diese Worte aus Janes Mund kamen.

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Jane sieht sich so, wie sie dem Geliebten erscheint.

Jane fand die Leinwandrollen hinter dem japanischen Schirm in größtem Durcheinander. Ueberall sah man Spuren, daß die Hände des Blinden da herumgetastet und vergeblich Ordnung in dem Chaos zu schaffen gesucht hatten. Vorsichtig hob Jane die einzelnen Rollen auf und stellte sie, die rechte Seite der Wand zugekehrt, der Reihe nach nebeneinander. Es waren in der Tat Kunstwerke, zum Teil erst angefangen, zum Teil beendet. Ein oder zwei bekannte Gesichter standen in ihrer ganzen Lieblichkeit vor ihr, und es war beinahe, als lächelten sie ihr zu. Die Gemälde, die sie suchte, waren aber nicht darunter.

Sie richtete sich auf und hielt Umschau. In einer andern Ecke lag ein zweiter Haufen Bilder. Jane ging darauf zu und nun fand sie ohne Mühe, was sie wollte: erkannte sie doch auf den ersten Blick die Hauptfigur in dem weichen schwarzen Gesellschaftskleid!

Ohne sie näher anzuschauen, trug sie sie ans Fenster und stellte sie ins richtige Licht. Dann zog sie einen Stuhl heran, kehrte das zweite Bild auf der Staffelei um und setzte sich zu eingehender Betrachtung des ersteren zurecht.

Ihr erster Eindruck von dem Gemälde war der einer edlen Darstellung einer edlen Frauengestalt. Ja, edle Vornehmheit war es, die einem in der stattlichen Figur, der hohen Stirn, der ganzen Erscheinung entgegentrat. Der zweite Eindruck war der der Kraft — Kraft zum Handeln, Kraft, um zu sein, was sie sein sollte, und Kraft, das auch zu bleiben. Sah man dann in das Gesicht, so ward einem eine große Ueberraschung. Das dritte, das aus dem Bilde sprach, war Liebe, das höchste und heiligste Ideal von Liebe und doch dabei des echt menschlichen Elements, der Zärtlichkeit, nicht entbehrend.

(Fortsetzung folgt.)

Brief - Kasten: Saskatoon.

Du hast vergessen, das erste Blatt des Gedichtes mitzuschicken. So können wir es nicht bringen.

Unter Mennoniten und deutschsprechenden Indianern.

Von Propst Martin Marczynski.)
(Eingesandt von Peter J. Dörksen.)

(Schluß)

Ich kenne keine deutsche Kolonie in den La Plata-Ländern, in der ein so ausgeprägter Gemeinschaftssinn wie bei den Mennoniten herrscht. Dabei ist noch zu bedenken, daß diese deutschen Volksgenossen ihr z. T. beträchtliches Vermögen im bolschewistischen Rußland zurücklassen mußten und nicht einen Pfennig hatten, als sie die deutsche Grenze überschritten. Wenn sie in so kurzer Zeit so Großes geschaffen haben, so ist das eine Folge ihrer völkischen und kirchlichen Geschlossenheit.

Tief ergreifend waren ihre Erzählungen über ihre Flucht aus Rußland, und tief bewegend die Dankbarkeit, mit der sie des deutschen Vaterlandes gedenken. Was Vaterland ist, das haben sie in den anderthalb Jahren erlebt, während deren sie sich in den Auswandererlagern in Deutschland aufhielten, bevor sie nach Paraguay übersiedelten. Mit herzlicher Dankbarkeit sprachen sie immer wieder von der großen Fürsorge, mit der sie von staatlichen, kirchlichen und privaten Organisationen in Deutschland betreut worden sind. Der Tag, an dem sie in Moskau erfuhren, daß sich das Reich ihrer Not annehmen und ihre Auswanderung in eine neue Heimat fördern würde, der 25. November 1929, ist der Feiertag ihrer völkisch-kirchlichen Gemeinschaft geworden. Es gibt vielleicht keine auslanddeutsche Kolonie, die mit solcher Freude die nationalsozialistische Revolution in Deutschland begrüßt hat wie die rußlanddeutschen Mennoniten. Sie hatten es ja in grausamster Weise erlebt, was Bolschewismus bedeutet. Und auch in ihrer neuen Heimat nehmen sie innigsten Anteil an dem Geschehen im Dritten Reich. Es ist, wie sie mir erzählten, jedesmal ein großer Freudentag für sie, wenn die „La Plata-Post" kommt und ihnen von dem deutschen Vaterland berichtet.

Zu der Regierung und Bevölkerung des neuen Heimatlandes Paraguay haben sie ein gutes Verhältnis. Die paraguayische Regierung hat ihnen ganz außerordentliche Privilegien und Rechte zugestanden. Sie haben völlige Freiheit in der Ausübung ihres Glaubens, damit verbunden Befreiung von der Eidesleistung und vom Militärdienst. Sie dürfen deutsche Schulen nach eigenem Plan einrichten u. verwalten. Innerhalb von 10 Jahren, von der ersten Einwanderung ab gerechnet, dürfen zollfrei eingeführt werden: Möbel, Maschinen, Gerätschaften, Drogen, Sämereien, Tiere, Handwerkszeug und alles, was sich für die Einrichtung und Entwicklung der Kolonie als notwendig erweist. Sie sind in dieser Zeit von allen Landes- und Gemeindesteuern befreit. Kein Gesetz darf die Einwanderung von Mennoniten aus Altersgründen oder wegen körperlicher oder geistiger Unfähigkeit verhindern.

Auf ihren Wirtschaften pflanzen sie Baumwolle, Erdnüsse, Sorghum (ein Kraftfutter für das Vieh, das aber auch verbacken werden kann und ein dunkles Brot wie unser Kommißbrot liefert), Süßkartoffeln. Nebst Obst bauen sie Kürbis, Wassermelonen und Grosella; außerdem treiben sie Viehzucht. Durch Fleiß und zähe Ausdauer haben sie es dahin gebracht, daß, während sie aus Deutschland für je 4—5 Familien einen Ackerwagen mitbrachten, heute fast jede Familie einen solchen besitzt. Noch vor einem Jahr gab es in der ganzen Kolonie nur 82 Pferde, heute sind deren schon 400. Im Anfang hatte jedes Dorf nur einen Brunnen, heute hat fast jedes Gehöft seinen eigenen Brunnen.

Zu Beginn des paraguayisch-bolivianischen Krieges war ihre Kolonie Kriegsgebiet, die Bolivianer hatten sogar einige Tage die Kolonie der Mennoniten besetzt, sie wurden aber bald vertrieben. Die Mennoniten haben unter dem Kriege wenig zu leiden gehabt. Sie haben vielmehr ihre landwirtschaftlichen Produkte unter günstigen Bedingungen an das paraguayische Militär verkaufen können. Und da die Wege nach der Kolonie zugleich Anmarschstraßen in das Kriegsgebiet waren und daher vom Militär gut unterhalten wurden, haben sie auch davon Nutzen gehabt.

Eigenartig ist das Verhältnis zu den Indianerstämmen, die in der Nähe der Mennonitenkolonien im Dornbuschwald wohnen. Die Indianer haben großes Vertrauen zu ihnen. Sie merken, daß diese Menschen es gut mit ihnen meinen. Des Morgens kommen sie aus ihren Wäldern und bieten ihre Arbeit an. Sie werden mit Holzschlagen und ähnlichen Arbeiten beschäftigt. Komisch wirkt die Unterhaltung zwischen Indianern und Mennoniten. Die Mennoniten sprechen unter sich das Danziger Plattdeutsch. Die Indianer haben das gelernt. Sie unterhalten sich mit den Mennoniten in einem Sprachgemisch bestehend aus spanischen und plattdeutschen Brocken z. B.: Bei einer Fahrt durch den Wald kommt uns ein Indianer entgegen. Er hat mit dem gestohlenen Militärgewehr zwei Wildschweine geschossen. Schon von weitem ruft er uns zu: „Quiere Schwin?" Der Mennonit fragt: „Woväl wist häwen?" Der Indianer antwortet: „Föftig" (Fünfzig Pesos paraguayos). Die Indianer bezeichnen ihre Wohnungen nach den mennonitischen Dörfern. Sie leiden sehr unter den schwarzen Pocken und haben den Nutzen der Schutzimpfung erkannt. So trifft man manch einen, der zum Hospital pilgert, um sich da impfen zu lassen. „Wo jeist hen?" frägt der Mennonit. Antwort des Indianers: „Krankenhus". „Wat west doa?" „Specken (Spicken — Impfen)."

So erfreulich vieles ist, was man bei den Mennoniten zu sehen bekommt, so haben sie doch auch mit mancherlei Schwierigkeiten zu kämpfen. Große Beschwerden bereitet ihnen das heiße Klima. Sie waren in Rußland und Sibirien an den regelmäßigen und erfrischenden Rhythmus der Jahreszeiten gewöhnt. Im paraguayischen Chaco gibt es das nicht. Der einzige Wechsel besteht dort in ganz plötzlicher Aufeinanderfolge des heißen, ermattenden Nordwindes und des kalten Südwindes. Sie leiden darunter, daß sie bisher trotz vieler Versuche noch nicht den richtigen Weg für den Anbau von Obst und Gemüse außer den oben mitgeteilten Arten gefunden haben. Sie sind unzufrieden damit, daß die paraguayische Regierung ihnen die Baumwolle nur zu 45 Prozent mit Pesos argentinos, die restlichen 55 Prozent aber in Pesos paraguayos nach dem legalen Kurs bezahlt (legaler Kurs 1 Peso arg. $ parag. 18.75, Wechselkurs: $ 1. — arg. $ parag. 91.—). So gibt es eine Reihe von Mennoniten, die am liebsten den paraguayischen Chaco wieder verlassen und wo anders hin auswandern möchten. Aber das sind nur vereinzelte Elemente. Im allgemeinen herrscht Klarheit darüber, daß die Kolonie nur auf Grund ihrer kirchlichen und völkischen Geschlossenheit so Großes hat erreichen können, und die Hoffnung, daß man im Laufe der Jahre der vorhandenen Schwierigkeiten immer mehr Herr werden wird.

Aus dem Leserkreise.

Vineland, Ont.

Würde gerne mal über allerlei aus unserem Privatleben berichten, wie es Bruder Petkau von Virgil tut, leider weiß ich wenig davon und muß mich meistens auf die Sonntage beschränken. Letzten Sonntag hatten wir ganz unerwartet die Brüder D. Töws, Rosthern und B. Janz zu Besuch. Vormittag dienten sie in der Nachbargemeinde und abends bei uns. Bei uns diente Br. Korn. Rempel. Er führte an Hand von Mark. 10, 17—31 aus, daß wir nicht Jesus treu folgen können, wenn wir unser Herz an etwas Irdisches hängen. Nachmittag feierten wir die Hochzeit unserer Geschwister Peter Klassen und Lena Penner. Br. Kornelius Rempel diente mit der Vorrede, indem er von der irdischen Hochzeit auf die himmlische Hochzeit hinwies. Off. 19. 6—10. Er führte viererlei aus: 1. Der Bräutigam ist Jesus Christus. 2. Die Braut, Jesu bluterkaufte Gemeinde. 3. Die Brautjungfrauen, die 144,000 die aus der großen Trübsal kommen. 4. Die Gäste, die alttestamentlichen Heiligen. Joh. 3, 28—29.

Br. Klassen hielt die Traurede über Ps. 143, 1.8.10. Unsere Brautleute haben viel zu danken, nämlich: für die Eltern, die noch leben; für die Kindheit und Jugendzeit, besonders aber dafür, daß der Herr sie beide frühe errettet hat. Dann haben Brautleute viele Anliegen. Vers 10: Lehre mich und führe mich. 1. Die Ehe eine Stiftung Gottes im Paradiese. Hier ermahnte er alle älteren Brüder dieses zu bedenken. Dieses stimmte den älteren verheirateten Brüdern und sie versuchten es den unverheirateten mit Zeichen kundzutun. Die zweite Ermahnung galt den Jüngern, eine gewisse Zeit allein zu bleiben. 2. Ohne Liebe keine wahre Ehe. Eph. 5, 25. Kol. 3, 19. Die Liebe muß sein eine aufopfernde, dienende, praktische, tragende, vergebende und zudeckende, die um Vergebung bitten kann. 3. Einander tragen 1. Petr. 3, 6—7, denn wir sind in diesem Leben nicht vollkommen. 4. Fromm sein 1. Tim. 2. 8 und 1. Petr. 3, 7. 5. Euer Leben in den Dienst des Herrn stellen, ein offenes Ohr und Auge für die Not anderer und für die Mission zu haben. Führe mich Ps. 23, endlich bis zur himmlischen Hochzeit.

Abends diente Br. B. Janz mit 2. Chron. 30, 6—12. Wir verlangen von unseren jungen Brüdern Gewissenhaftigkeit, besonders in der Wehrfrage. Unser Leben ist oft derart, daß unsere jungen Brüder nur ein schlechtes Beispiel an uns haben. Es ist wirklich an der Zeit, daß wir Buße tun über unseren Neid, unsere Habsucht, unser Nationalübel die Unversöhnlichkeit, unsere Schulden, so würde Gott uns wieder gnädig sein. Darauf sprach Br. David Töws über Mark. 10, 17—31. Besonders wies er daraufhin, daß die Jugend nicht vergessen sollte, die Eltern zu ehren. Joseph schämte sich seines Vaters und seiner Brüder nicht. Die Ueppigkeit im Vergleich mit der Einfachheit der ersten Einwanderer in Rosthern anno 1923. Viele auf Holzpantoffeln mit Tüchern auf dem Kopfe, hatten sie das Lied „Gott grüße Dich" gesungen. Diese beiden Brüder sind immer so schlicht und herzlich, sie weisen uns immer wieder in Liebe auf unsere Fehler hin, leider mit wenig Erfolg. Möchte hier auf das Heft: „Buße, ein himmlisches Geschenk" hinweisen. Inhalt: Die Buße, wie Johannes sie predigt, die das Gewissen trifft und aufweckt. Die Buße, wie Jesus sie predigt, die das Herz entdeckt und reinigt. Die Buße, wie die Apostel sie predigen, die das eigene Ich entthront und Christo Raum macht. Die Buße zu Gott, die näher und näher bringt, denn jedem Schritt, der uns Gott näher bringt, muß erst Buße Raum machen. Die Buße, wie Jesus und alle Heiligen sie taten. Die Buße, wie jeder Gläubige sie tun muß, nach jeder begangenen Sünde. Die Buße, wie der erhöhte Christus sie fordert in den Sendschreiben der Offenbarung von den Rückfälligen.

K. Janzen.

England kämpft gegen die U-Boote.

Unweit der englischen Küste. — Englische Matrosen heben an Bord eines Kriegsschiffes einen „Depth Charge" auf, um ihn zu versenken zum Angriff gegen ein U-Boot.

Ein Flottenbaloon übt die Rettung auf dem See.

Lakehurst, N.J. — Captain Anton Heiner, U.S. Flotte, erklimmt eine Strickleiter zum Baloon J—4 über ihm. U.S. Flotten-Baloon G—1, der den Retungsversuch beobachtet, ist im Bilde zu sehen.

Ein feindlicher Flieger.

Aus den Wolken taucht der feindliche Flieger auf in der Nähe der Küste, wo die Abwehrgeschütze sofort in Tätigkeit treten.

Kinder haben auch Goldfieber.

Alhambra Mine, Kelsey, Calif.— Die Jungen Ronnie und Jimmy, Söhne des Superintendenten der Minen Ray Hendricksen, nehmen auch ihre Untersuchungen auf im Abwurf der Minen, wo man unlängst eine Million Dollar Wert von Goldmineralien entdeckt hat.

Ein neues Streamline Mississippi Boot.

St. Louis, Mo. — Alte Schiffspiloten von Mark Twain's Zeitungen werden auch keine Vorstellung gehabt haben von diesem neuen 5-Deck Excursionsboot, das nächsten Sommer den Dienst aufnimmt. Zwei Propeller, die in den Seiten eingebaut sind, ersetzen das frühere Schöpfrad der Boote.

Ein Kricket Champ.

New York, N.Y. — John Miller, 58 Jahre alt, hat im Kricket den Sieg davon getragen im 3. Nationalen Kricket Turnier in Sacramento, Calif.

Bundleiter verurteilt.

New York City. — Fritz Kuhn, Leiter des deutsch-amerikanischen Bundes, der verurteilt wurde, da er Bundgelder zum persönlichen Gebrauch genommen hatte.

Ein belgischer Dampfer, der im Sturm auf ein Riff geschleudert wurde, als er Ueberlebende von einem torpedierten Dampfer aufnahm, brach entzwei. Alle Mann an Bord waren inzwischen in Sicherheit gebracht. Ein weiterer belgischer Dampfer lief auf eine Mine und 1 englischer Tanker wurde torpediert.

Dagegen wurden 3 deutsche U-Boote zerstört, und 3 ergaben sich den Engländern, da sie nicht zurück zur Basis konnten und ihr Brennstoff aufgebraucht war.

Argentinien hat der Völkerliga gemeldet, daß entweder die Roten die Liga verlassen, oder Argentinien geht.

Die Winnipeg Blue Bombers haben den Kampf im Rogbie Ball Spiel gegen die Ottawa Rough Riders gewonnen und sind kanadische Champions geworden.

England hat in Finnland 30 seiner stärksten Kampfflugzeuge abgeliefert als Hilfe gegen die Roten.

Bilder aus alter Zeit.

Fortsetzung von Seite 7.

ßen und suchte sich den Herrn Oberschulzen auf, der zur damaligen Zeit im gewissen Sinn einen Richter vertrat. Gondag — Gondag Ohm Friesi, waut jefft ditt? Antwort: Eck hab mienen Sehn Johann enjistoppt! Wouts los? es he haßlich, ongehorsamm enn groff? Nä, he hast sick von de Breda loti depi! enn daut es mie too doll! — So! wieda es nuscht? — nä! Na dann foari Se mau mett ährin Sehn noa Hus, dabei dem Alten liebevoll auf die Schulter klopfend.

Nach kurzer Zeit ging's mit dem Bernhard los, und er folgte dem Beispiel seiner beiden Brüder und zuletzt auch Onkel Gerhard und Tante Marie, und da war's weit genug, und der liebe Großvater brach vor seinen Kindern in die Worte aus: „Nu Kjinja, mott eck daut dann uck noch"? Die Antwort kam von beiden, wie aus einem Munde: „Joo, joo, daut motte Se Voratji uck noch", und seine Kinder durften ihrem Vater Helferdienste leisten, und bald konnte er einstimmen in die Worte des Apostels Petri 1, 3: Gelobet sei Gott und der Vater unseres Herrn Jesu Christi, der uns nach seiner großen Barmherzigkeit wiedergeboren hat zu einer lebendigen Hoffnung durch die Auferstehung Jesu Christi von den Toten. Der liebe Großvater ließ sich nicht taufen im Fluß, um des lieben Hausfriedens halber, nein, sondern aus tiefster Ueberzeugung laut heil. Schrift. Da hast du lieber Bruder C. H. Friesen falsch unterrichtet. Ich selbst hatte das Vergnügen, 1882 bei den Großeltern als Kostschüler in Tiege zur Schule zu gehen, woselbst der liebe Lehrer Js. Ediger ein Schuljahr auch mein Lehrer war.

Schon sind viele unsrer Lieben im obern Kanaan, sie haben überwunden und ruhen nun fortan. Wir haben noch zu kämpfen, wie es uns verordnet ist, doch werden wir auch siegen, wie sie durch Jesum Christum. Mein Großvater ging im Febr. 1883 heim, und ich war als 12-jähriger Junge dabei, als man den lieben Alten zur letzten Ruhe brachte. Sein Alter war 71 Jahre. Auch Heinrich Friesen hat dasselbe Alter erreicht, starb in Friedensfeld, Süd-Rußland. Sein zweiter Sohn Johann war Gruppenführer der Flüchtlinge aus China, hat aber nicht das Alter seiner Väter erreicht, starb in Kalifornien, wohl schon vor 4 Jahren. Mein Vater starb in seinem 76 Lebensjahr. Onkel Heinrichs Großtochter Helena wohnt gegenwärtig auf Nord Kildonan, Winnipeg, ist Frau N. Peters. Onkel Bernhards Kinder sind in Kanada: Frau Js. Braun, Steinbach, Man. und Joh. Friesen, B. C.

Brüderlich grüßend, zeichnet

J. J. Friesen
Griswold, Man.

Mc Auley, Man.

(Schluß von Seite 3.)

fahren. Und nun versuche ich, mit Gottes Hilfe, an den Sonntagen zu dienen, wie es dann am passendsten ist. Ist die Versammlung nur klein, dann mit einer Bibelstunde, an den meisten Sonntagen jedoch mit einer Ansprache. Auch wird diese Gruppe hin und wieder, von den Predigern beider Gemeinden aus Winnipeg besucht. Aber, in letzter Zeit hat Mc Auley etwas erfahren, was hier wohl noch nie vorgekommen, nämlich: Im Zeitraum von zwei Wochen, neun Tage Versammlung zu haben. Die Geschwister hier am Ort hatten Br. Jakob Reimer, Steinbach, eingeladen, um hier die Offb. des Joh. zu erklären und der liebe Br. war dieser Einladung gefolgt und wurde am 7. Nov. von Foxwarren hergebracht, wo er auch schon ein paar Tage mit dem Wort des Herrn gedient hatte. Und nun saßen wir 6 Tage im Kreis, um diesen l. Bruder herum, wo er in einem passenden Stuhl Platz genommen und lauschten gespannt, wie der Weg des Menschen ist bis zu seiner Vollendung im neuen Jerusalem. Alle waren tief gerührt und faßten neue Vorsätze, dem Herrn treuer zu dienen, um ja nicht bei der Entrückung der Gläubigen zurück zu bleiben. Als Br. Reimer von uns herzlich Abschied genommen und am 14. Nov. diesen Ort verließ, kam am 15. Nov. Br. H. Goossen, Manitou hier an, um uns auch mit dem Wort des Lebens zu dienen. In der ersten Versammlung hielt er eine Ansprache über Kolosser 3, 12—16, und dann noch zwei Tage vor- auch nachmittags hielt er Vorträge über Röm. 9 und 10, und am Schluß seiner Arbeit unterhielten wir noch das Mahl des Herrn. Wir sind reichlich gesegnet worden, auch mit beiden Brüdern sehr eng verbunden und sagen hier noch ein herzliches „Dankeschön". Man wird hier noch lange von diesen Segenstagen sprechen. Am 18. Nov. durften wir, meine l. Frau und ich, Br. Goossen nach Foxwarren begleiten, und dort auch an drei Versammlungen teilnehmen, auch dort gab der Herr viel Gnade.

Möchte noch erwähnen, daß die l. Geschwister David Teichröb und Heinrich Siemens von Indianhead, Sask. uns in diesen Tagen besuchten, und wir viel Freude und Segen genießen durften. Wir bitten um mehr Besuch und um viel Briefe.

Mit herzlichem Brudergruß an alle Kinder Gottes. H. M. Janzen,

Neueste Nachrichten.

— Nachrichten der kanadischen Presse von letzter Woche:

Die Völkerliga ist ja zusammengerufen worden. Zur Komiteessitzung erschien auch der russische Gesandte von Paris. Die Herren, die sich dort versammelt hatten, reichten ihm als dem einzigen nicht die Hand zur Begrüßung. Jetzt lautet es, daß die neutralen Länder angewiesen worden sind, die Sitzung zu Boykottieren, um nicht gegen Rußland eine Stimme angeben zu müssen, wie es eine Anzahl Länder vorhaben auf den Antrag von Argentinien, Rußland aus der Völkerliga auszuweisen für den Angriff auf Finnland.

König George weilt an der Westfront, wo er alle englischen Regimenter besucht und alle Stellungen in Augenschein nimmt. Ja, er ist bis an die erste Front gekommen. Kämpfe finden ja dort auch nicht statt. Er war in Begleitung seiner beiden Brüder, der Herzoge von Windsor und Glaucester, sowie des Hauptkommandierenden der engl. Kräfte Sir Gort.

Von der finnischen Front kommt die Nachricht, daß die Russen vorgehen, doch dann treffen sie wieder finnische Armeen, die Tausende niedermähen und die Russen wieder zurückwerfen. Ganz im Norden kamen die Finnen auf Skies, ganz in weiß gekleidet, und sie blieben ungesehen auf den Schneelandschaften, bis sie in nächster Nähe das Feuer eröffneten, und die Russen flohen in panischer Angst, denn mit Geistern wollen die Atheisten es doch nicht zu tun haben. 5000 Mann sollen dort vernichtet worden sein. Aehnlich sieht es an den anderen Kampfplätzen. Von allen Seiten kommt Hilfe in Munition, Flugzeugen und Freiwilligen, besonders von England und Italien. Italienische Flieger holen jetzt ein russisches Flugzeug nach dem andern herunter. Es wird auch gesagt, daß auch Deutschland Munition an Finnland liefert, was Berlin jedoch verneint.

In Rom trat der Grand Council der Faschistenpartei zusammen, zum ersten Mal, seit der Krieg begann. Und das wichtigste seiner Schritte war, eine scharfe Warnung an Rußland, vom Balkan wegzubleiben, einschließlich Rumänien, denn das gehe dann direkt gegen Italien.

Manitoba hat seinen erwarteten Beitrag zum Roten Kreuz mehr als verdoppelt.

R. B. Bennet, der frühere kanadische Prime Minister, ist nach Kanada von London zurückgekehrt in Verbindung mit der Arbeit des Roten Kreuzes, ist er doch Haupt der kanadischen Abteilung desselben in England.

60 russische Flugzeuge und 80 Tanks sollen schon erledigt sein an der finnischen Front. Die Russen schicken ihre Massen als Kanonenfutter wieder in die Feuerlinie, und die Finnen sollen sich auszeichnen als Scharfschützen.

Künstlerblut.

Von Ernst Schreiner

„Dagobert!"

„Mutter?"

Fragend sah der Gerufene auf zu der blassen Frau, die aus dem Fenster des ersten Stockes ihn gerufen hatte. D. Mutter lächelte ihn freundlich an.

„Ich gehe jetzt zur Großmutter und muß dich allein lassen. Aber du bist ja beschäftigt."

„Jawohl, Mutter!" Dagobert strich d. dunkle lockige Haar aus d. erhitzten Stirne. Er sah etwas geistesabwesend aus, bei diesem Jawohl, das merkte die Mutter.

„Was treibst du denn, Dagobert?"

„Ich baue eine Geige!"

Wieder lächelte di Mutter. „Du kleiner Stradivarius — so, du baust eine Geige? Nun, denn viel Glück dazu! Wenn ich zurückkomme, werde ich mir dein Kunstwerk ansehen; ich freue mich schon darauf, bis ich dich spielen höre. Das wird ein feines Konzert geben, nicht wahr? Lebe wohl, mein Junge!"

„Lebe wohl, Mutter!"

Sie warf ihm eine Kußhand zu, die er erwiderte.

Frau Meta verschwand vom Fenster. Ein glücklicher Stolz schwellte ihre Seele. War nicht ihr Vater Organist an der Stadtkirche gewesen? Hatte er nicht verschiedene bedeutende Werke komponiert und dafür reichen Beifall geerntet? Es war doch eine wundersame Sache um das Vererben von Begabungen. Im Geiste sah sie ihren Dagobert schon vor einem großen Orchester stehen und die Kappelle beherrschen. Er würde ihr auf jeden Fall den Schmerz um den frühen Verlust des Mannes versüßen. Die Vorsehung Gottes hatte das sicherlich bestimmt und ihr Dagobert zum Troste ausersehen. Fr. Meta Schön maß noch einmal ihre Gestalt vor dem Spiegel. Sie war zufrieden mit sich selbst und stellte fest, daß sie immer noch eine ansehnliche Figur und ein gepflegtes Aussehen habe. Wenn nur die ersten weißen Härlein nicht gewesen wären, diese dummen Verräter der Jahre! Mit ausgesuchter Sorgfalt wurden sie immer entfernt, aber hartnäckig erschienen sie wieder. Sie seufzte und setzte sich den Hut auf. „Ja, mein Hut", sagte sie dabei, „er ist flott wie noch nie! Was wäre man ohne Hut!" Dabei mußte sie lächeln, denn ihr fiel ein, was einst ihr Mann gesagt hatte, als sie eine Bemerkung hatte fallen lassen. „Was wäre man ohne Kopf", hatte er neckisch zu ihr gesagt. Und dann mit trockenem Humor hinzugefügt: „Die Haare dürfen nicht im umgekehrten Verhältnis zum Verstande stehen, Meta. Das soll nicht heißen: Je mehr Haare, desto weniger Verstand! Daran wird der Hut auch nicht mehr viel ändern" Sie hatte ihm mit einem Klaps gelohnt. Frau Meta seufzte noch einmal auf. Diesmal kam es aus der Herztiefe. Wie schön wäre das Leben gewesen ohne diesen furchtbaren Schlag des frühen Abscheidens ihres Gatten. Was für ein herrlicher Mann war er gewesen, fleißig, treu, ritterlich! Wie hatten ihre Freundinnen sie immer beneidet um ihn! Und nun? Noch standen alle seine Sachen unberührt, hingen die Kleider im Schrank, wie sie dieselben beim letzten Gebrauch eingehängt hatte. Immer noch war es ihr so, als müßte sich ganz unerwartet die Tür öffnen, und als würde er hereintreten, sie mit einem Kuß begrüßen und in die Arme schließen, dem ein herrliches Erwachen folgt.

Emsig schnitzte, während die Mutter diesen Gedanken nachging, Dagobert an seinen Tannenbrettchen und versuchte ihnen d. nötige Biegung zu geben. Schreinermeister Hurtig hatte ihm eine Hobelbank eingeräumt, damit er ungehindert seinen Liebhabereien nachgehen konnte. Er liebte den Knaben, da ihm in seiner Ehe das Glück, einen Buben zu haben, versagt geblieben war. Oft schaute er während er hobelte und die Späne flogen, verstohlen zu ihm hin und dachte, wie fein es wäre, wenn er zu ihm in die Lehre eintreten würde Das war doch ganz gewiß eine ehrenhafte Sache. Einen schönen, blitzblanken, soliden Herrenschreibtisch zu bauen, oder eine flotte, moderne Schlafzimmereinrichtung aus Rüsternholz oder Eschen hinzustellen, erforderte mehr als manche ahnten. Allen Ernstes hatte er der Mutter den Vorschlag gemacht, ihn bei ihm als Lehrling einzustellen nach der Einsegnung. „Dagobert ist geschickt und führt den Hobel wie die Säge, daß ich meine Freude daran habe."

„Schreinergeselle?" hatte Frau Meta gesagt und das Näschen etwas hochgezogen.

„Was ist daran, Frau Schön? Ist nicht ein tüchtiger Schreinermeister besser als ein verkrachter Student? Dazu kann er bei mir auch noch die Glaserei lernen."

„Scherben?" hatte sie wieder geantwortet und noch einmal den Mund verzogen.

„Scherben, die dem Glaser Glück bringen", war seine kurze Antwort gewesen.

„Wissen Sie, Herr Hurtig, Dagobert muß die Tradition der Familie fortsetzen! Er hat Künstlerblut in sich. Verstehen Sie das?"

„Das ist schwer zu verstehen", sagte der Meister verärgert. Als ob unsereiner ein nichtskönnender Lump wäre! Bei einem redlichen Handwerk ist mehr Kunst als als manche Menschen ahnen. Genauigkeit, Zuverlässigkeit sind der goldene Boden, den das Handwerk hat! Jawohl, und dazu fehlt es nie an Arbeit und Brot!"

Frau Meta aber hatte geträllert: „Das Schicksal setzt den Hobel an und hobelt alle gleich!" Sie hatte eine gewisse hochtrabende Art und spielte etwas auf den Hobel des Meisters an.

Er aber nicht faul, gab ihr zur Antwort: „Man kann auch richtig anfangen mit dem Vers aus Zar u. Zimmermann. Er heißt ja bekanntlich: „Da streiten sich die Leut' herum wohl um den Wert des Glücks, der eine heißt den andern dumm„ — Frau Meta, Sie kennen den Schluß:, — am End' weiß keiner nix!'" Da hatte sie's!

Sie schob mit dem Lackschühchen die Hobelspäne auf die Seite und bemerkte: „Wie stark der Leim riecht!"

„Ja, das ist wahr", sagte der Meister. „Der Leim ist so unhöflich, seine Herkunft zu verraten. Aber es ist ehrlicher Geruch, gnädige Frau. Leim kann nun einmal nicht wie Reseden duften und Kölnisch Wasser kann keine Bretter zusammenhalten. Verstehen Sie, der Leim ist von niederer Herkunft, aber bei Ihrem zerbrochenen Nachttischtürchen, das nun so prima hält."

„Sie Böser!" hatte Frau Meta im Gehen geschmollt. Er aber hatte gelacht und gesungen: „Am End' weiß keiner nix!" und dabei hatte er den Hobel kraftvoll durchgezogen, daß der würzige Kienholzspan lang und zierlich gerollt den Tisch verließ.

Gleichwohl, Meister Hurtig liebte den Jungen und ließ es ihn merken. Vielleicht kam er zu dem Entschluß, ein rechtschaffenes Handwerk zu lernen. Er würde es nicht zu bereuen haben. Hier dachte der Meister an die Zukunft, an der er oft herumspann bei seiner Arbeit. Dachte an sein Töchterlein Kunigunde, das braungezopft, flink wie ein Wiesel in Haus und Garten herumsprang und mit vollen Händen die Späne hinauftrug zur Mutter, daß sie behagliche Wärme schaffen könnte in Frau Metas Zimmer.

„Dagobert", sagte er nun, „wie weit bist du?"

„Ich bin noch am Anfang", erwiderte der Knabe und schabte eifrig mit der Ziehklinge an der Rückwand seiner Stradivarius.

„Ist dein Holz auch schön trocken klingt es? In einer Geige muß Wohlklang stecken, verborgene Musik, Dagobert. Sie muß, wenn sie fertig ist, singen können."

„Weiß ich alles", gab er zurück, „habe ich doch den Geigenbau in einem sehr guten Buche studiert."

„Aha! Das ist etwas anderes! Dann freilig!" Meister Hurtig pfiff sich einen Marsch und rührte in seinem verpönten Leimtopf. „Weißt du, Dagobert, es ist noch ein kleiner Schritt von der Theorie zur Praxis!"

„Weiß ich alles", gab er wieder zurück. Aber ohne Theorie ist keine rechte Praxis, Herr Hurtig! Es geht mit der rechten Theorie nämlich noch hurtiger!" Er lachte dazu und schnippte mit den langen gewandten Fingern.

„Und mit der Praxis geht es schöner", gab ihm der Meister den Hieb zurück.

Sie scherzten eine Weile hin und her, als plötzlich Dagobert den Hobel sinken ließ, den er gerade über das Brettchen führen wollte. Er lauschte. Von der Straße her ertönte ein Fiedelstrich gar heiter und leicht. In einem Augenblick stürzte Dagobert zur Tür hinaus. Das Brett sprang auf den Boden. Musik war seines Lebens Zauberwort. Sie brach in seine Seele ein und wühlte sie sogleich bis in die Tiefen auf. Und dazu vollends Geigenstrich! Ihm wäre er nachgelaufen bis in unbekannte Fernen.

Was sich jetzt seinen Blicken darbot, nahm ihn so gleich gefangen. Da schritt ein Trupp Zigeuner mit leichtem Tanzschritt durch die Gassen und teilte im Vorübergehen bunte Zettel aus. Darauf stand geschrieben, daß die weltberühmte Truppe Fratanelli heute abend auf dem Seilerwasen eine glanzvolle Vorstellung geben werde, dergleichen Waldhausen seit Menschengedenken keine gesehen habe. Es würden sich da produzieren: Geschwister Bellanchino auf dem hohen Seil, Frl. Signorina Graciella am Trapez, Maestro Sebastiano auf dem Pferd, dazu auserlesene Turner, Springer mit dreifachem Salto mortale, d. Herren Gabrielo, Peppino, Michael, d. in bengalischer Beleuchtung sich als Schlangenmenschen bewundern lassen würden. Waldhausen konnte sich schmeicheln, denn auf den bunten Handzetteln stand noch gedruckt und darum mußte es wahr sein: Ausnahmsweise auch in Waldhausen! Warum, war nicht angegeben. Was für Genüsse standen der Einwohnerschaft bevor! Das bezeugte allein schon diese Truppe hier, die musenverwandten Genien gleich über das holperige Pflaster des Landstädtchens schwebte, während an ihrer Spitze eine Geige sang. Sang, sage ich! Man müßte sie gehört haben, um jubilierendes Lerchengezwitscher, das den blauen Lenzhimmel durchjubelt, bald wie das zärtlichste Liebesgeflüster. Dann strich es hinab in bebende, tiefdunkelklare Baßtiefen, um in zärtlichen Modulationen wieder emporzutauchen. Forte, Pianissimo, Adagio u. Allegro, alles wirbelte dahin auf der Zaubergeige, die d. schwarzgelockte Mann an der Spitze ihr entzauberte. Eine dunkeläugige, fingergewandte Zigeunerin schlug dazu das Tamburin und sang in fremden Lauten Lieder vom Lagerfeuer und Lieder, die süß und schmelzend klangen.

Zunächst lauschte Dagobert mit offenem Munde den musikalischen Wundern, die ihm einfach himmlisch erschienen und in einen seltsamen Bann schlugen. Er lauschte und vergaß den Mund zuzumachen, denn was der sonngebrannte Freund dort fiedelte, war wie eine Kunstoffenbarung aus höheren Sphären. Dann stürzte er hinter der schönen Erscheinung her, als gälte es sein Leben oder noch viel mehr, keinen Ton zu verlieren und keinen Strich der fabelhaften Bogenführung nicht gesehen zu haben. Noten schien der Musenjünger nicht zu kennen. Die tanzten ja von selbst aus der Wundergeige hervor, wirbelten durch die Luft, als lasse Signor Prego schon seine goldenen und silberen Kugeln in rhythmischer Eile durch die Luft tanzen. So etwas las man also nicht nur in schönen Büchern! So etwas gab es in Wirklichkeit! Das war überirdisch schön! Dagobert vergaß dabei die ganze Welt. Er tat sich ganz nahe zu d. Lieblingen der Kunst, auch als sie schon wieder bei ihren rot- u. grüngestrichenen Wagen angelangt waren und die schöne Zigeunerin mit verrißtem Kessel um ein Feuer hantierte, kleine Kinder versohlte und prosaischen Maisbrei kochte. Um die Geige ging es ihm. Mit stummem Flehen in den Blicken sah er ihr nach, wie sie in einem leinenen Säckchen verschwand, das der Meister in den Wagen hing.

Ob eine solche Geige zu erschwingen wäre, fragte er den Virtuosen. Dieser schien sie alle gar nicht zu sehen, die Herbeigeeilten, Zaungäste und Belagerer. Er schmauchte eine lange Zigarre, sah ihrem Gewölk nach, das wie ein Traumgebilde anmutig verschwebte. Dagobert wiederholte seine Frage und wurde unterstützt durch einige ungarische Worte, die die junge Zigeunerfrau d. Führer der Truppe zurief. Jetzt wandte dieser das olympische Lockenhaupt. Er lauschte auf Dagoberts Wünsche, die Geige doch einmal sehen zu dürfen, nickte gönnerhaft mit d. Kopfe und entnahm sie umständlich der Hülle Des Knaben Hände zitterten leise, als er sie umfaßte, wog und betastete und daran pochte, um ihren Ton zu erlauschen.

„Echt!" sagte der Zigeuner und rauchte weiter. Dagobert nickte eifrig mit dem Kopfe. Natürlich echt! Es war eigentlich eine unnötige Beteurung. Wie konnte so ein Zauberinstrument unecht sein?

„Stradivarius?" fragte er.

„Nein, besser!" gab der letztere zurück. „Ah, es gab noch bessere!

„Kostet?"

„Nicht verkaufen!" Die Zigarre gab dicken Qualm ab. Sie schien es zu bestätigen: Um kein Geld der Welt verkäuflich!

Zweihundert Mark!" sagte Dagobert kühn. Er hatte so viel Geld auf der Sparkasse, das war ihm bekannt. Auf der lautund klanglosen Sparkasse! Was das Geld nur dort verloren hatte? Und hier konnte es vielleicht zu klingendem Golde, konnte Genuß, Glück, Ruhm, Ehre werden!

(Fortsetzung folgt.)

Die mächtigere Waffe.

Von Sigelind v. Platen.

Frühlingsstürme brausen über den Weichselstrom und die riesigen, dichten Wälder die damals noch fast undurchdringlich zu beiden Seiten des Flusses standen.

Auf dem rechten Ufer reitet stromab. ..rts ein kleiner Zug Gewappneter. Schmal und unwegsam ist der Pfad und sie müssen sich mit ihren Schwertern Bahn brechen, wenn überhängende Aeste allzusehr den Weg versperren.

Sie reiten längs der Nogat, dem breiten Nebenarm der Weichsel, darein sich d. mächtige Fluß teilt, ehe er in das Meer mündet.

Der vorderste der Reiter hebt sich in den Bügeln und späht scharf. geradeaus in die schon langsam sinkende Dämmerung.

Wenn wir scharf zureiten, können wir die Burg noch vor Abend erreichen."

Und er gibt seinem edeln, schwarzen Roß die Sporen, daß es in scharfem Trabe den aufgeweichten, dunkeln Boden durchmißt. Alle Muskeln in des Reiters Gesicht sind gespannt, denn nicht ungefährlich ist dieser Ritt zur Abendzeit in d. Gebiet der wilden, heidnischen Preussen, die oft aus dem Hinterhalt hervorbrechen und die verhaßten Fremden überfallen. Aber die Ritter in den langen, weißen Mänteln fürchten sich nicht. Vorn auf ihrer Brust hebt sich das schwarze Kreuz, und die da reiten, wissen, daß sie es tun in diesem Zeichen und in der Kraft des Herrn, dessen Reich sie aufrichten wollen in diesem Land.

Es ist der junge Anführer des Zuges, Hermann Balk, vom Ordensmeister Hermann von Salza selbst eingesetzt, das er den Heiligen Lande hierhergesandt zu den slavischen Preußen, daß sie für den Herrn streiten und sein Panier aufpflanzen unter diesem heidnischen Stamm. Von Thorn kommen sie und Kulm, wo unter unsäglichen Mühen Ordensburgen entstehen, denn noch ist die Hauptstadt des Deutschritterordens in Palästina, wo Kaiser Friedrich 11. auf seinem Kreuzzug durch kluge Verhandlungen die heiligen Stätten von den Arabern zurückerhielt. Noch sind erst wenige Streiter ausgesand, das Gebiet an der Weichsel für das Christentum und für deutsche Kultur zu gewinnen.

Hermann Balk hat d. Brüder zu Thorn und Kulm besucht, wichtige Fragen mit ihnen besprochen und sich ihre Fortschritte berichten lassen, daß er dem Ordensmeister Hermann von Salza Botschaft über alles sende. Nun reitet er zurück nach Elbing, wie sie den Ort am Flusse gleichen Namens genannt, und wo sie auch ein festes Bollwerk wider die Preußen erbauen.

Sie reiten jetzt auf schmalen, oft kaum erkenntlichem Pfad, quer durch die Wälder, der Elbing zu. Es ist bereits ganz dunkel geworden, und etliche der Brüder haben Fackeln entzündet. Die flackern unruhig und werfen ein gespenstisches Licht über Wald und Fluß, denn noch immer orgelt der Frühlingssturm hoch in den Lüften, daß es klingt, als zöge das entfesselte Heer der Geister und Götter dieses Landes heran, daß sie dem Kreuz Kampf ansagten, das auf den weißen Mänteln der Ritter wie ein sieghaftes Zeichen leuchtet.

Jetzt lichtet sich der Wald, sie reiten über eine schmale, roh gezimmerte Holzbrücke, und da ragt ihnen auch aus dem Dunkel der noch unvollendete, aber schon starke und wuchtige Bau der Ordensburg Elbing entgegen. Auch kleinere Häuser umgeben schon die trutzige Festung, denn es haben sich bereits Kaufleute u. Handwerker aus dem deutschen Mutterlande angesiedelt, meist aus Bremen und Lübeck stammend, deren Häuser sich jetzt um die Burg wie Küchlein um die schützende Glucke scharen.

Im Burghof springt Hermann Balk aus dem Sattel. Mit schnellen Schritten steigt er die steinernen Stufen hinauf, um hoch oben nach kurzem Anklopfen in ein kleines, turmartiges Gemach zu treten. Wunderbar still ist es hier, fern und gedämpft tönt das Brausen des Sturmes. Auf dem schmalen, hölzernen Pult brennt mit ruhigem Schein eine Kerze, die wirft ihr mattes Licht auf ein seltsam wunderlich Bild, das so gar nicht in die Umgebung der kriegerischen Ritter zu passen scheint. Pult und Tisch, Wände des kleinen Gemaches sind mit Pflanzen und Kräutern aller Art bedeckt. Die liegen sauber geordnet auf Pergament, und ihr feiner, würziger Duft füllt den ganzen Raum. Inmitten dieser bunten Fülle hantiert ein junger Mann, wie Hermann Balk in den weißen Mantel des Deutschordensritters gekleidet, aber sonst sehr verschieden von diesem. Hager und durchsichtig ist sein Gesicht in dem zwei dunkle Augen ernst u. sinnend in die Welt sehen und es liegt oft wie Schwermut um den schmalen, festverschlossenen Mund, als läge tief im Grunde seines Herzens eine tiefe, unausgesprochene Herzensnot verborgen.

Hermann Balk ist auf der Schwelle stehen geblieben, und über sein kühnes, edelgeschnittenes Gesicht mit den klaren, blauen Augen huscht ein weiches Lächeln, das gibt ihm etwas unendlich Gütiges, das man kaum in den herben Zügen vermutet hätte. Und es hat auch schon viel Kopfschütteln bei den Brüdern gegeben über diese seltsame, tiefe Freundschaft der beiden so verchiedenen Männer, die mit unwandelbarer Treu aneinander hängen. So war auch Hermann Balks **erster Gang nach seiner langen Abwesenheit** zu dem Freunde, der jetzt in Hast Pergament und Gänsekiel fortlegt und dem Eintretenden beide Hände entgegenstreckt.

„O Hermann, daß du wieder zurück bist! Habe mich manchesmal gesorgt um dich in diesem wilden, heidnischen Land."

Hermann Balk atmet tief. In seinen Augen ist ein frohes Leuchten.

„Schön ist dies Land in seiner Wildheit, Gottfried! Hier ist ein Betätigungsfeld, das mich befriedigt und beglückt. Nie werd' ich's unserm Hochmeister Hermann von Salza genug danken können, daß er mir solch Vertrauen schenkte und mich zu seinem Stellvertreter hier ernannte." Dann tritt ein tiefer Ernst in seine Züge. „Du darfst dich um mich sorgen, Gottfried. Muß ich gerade dich daran erinnern, daß wir überall im Schutze Jesu Christi stehen, in dessen Namen wir in Land gesandt?"

Gottfried nickt. „Du weißt, daß ich in allem Gott vertraue und selber keine Furcht habe. Aber du bist oft sehr tollkühn, Hermann."

Hermann Balk reckt d. hohen, schlanken Glieder, daß sich die Muskeln spannen.

„Kann man zu kühn sein, wenn es gilt, seinem himmlischen Herrn ein Reich zu erobern?"

Jetzt huscht über des ernsten Gelehrten Antlitz ein leises Lächeln. „Ach, Hermann, wirst du es denn nimmer begreifen, daß unser Herr Christus sein Reich nicht mit dem Schwerte erobern will? Daß es viel mächtigere Waffen gibt, diese im Unglauben befangenen Sklaven zu gewinnen?"

Das letztere sagt er sehr leise, und es ist wieder der tiefe Ernst in seine Züge getreten.

Hermann Balk schüttelt den Kopf. „Es haben schon viele versucht, dies wilde Preußenvolk zu bekehren Aber noch ist es keinem gelungen. Den frommen Bischof Adelbert haben sie ermordet, den Mönch Oliva vertrieben."

„Und glaubst du denn, daß sie sich williger dem Kreuze beugen, wenn du sie mit des Schwertes Schärfe dazu zwingst?"

„Zuerst müssen wir sie unterwerfen, dann ihnen predigen", sagt Herm. Balk bestimmt.

Bekümmert schüttelt Gottfried d. Kopf, er kann in diesem Punkte nicht mit dem Freunde zusammenkommen und ihn auch nicht verstehen.

Sie haben sich auf das harte Lager des Gelehrten gesetzt, von dem dieser schnell einige dichtbeschriebene Pergamentbogen genommen, die dort in wirrem Durcheinander lagen

„Nun mußt du mir aber erst von deinem Ritt erzählen, und wie es den Brüdern zu Thorn und Kulm ergeht! — Ach, es ist so schön, daß du wieder zurück bist, Hermann, denn ich fühle mich hier immer noch fremd, wenn du fort bist."

„Es ist ein schönes Land, Gottfried, u. liegen noch gewaltige, ungehobene Kräfte darin verschlossen. Aber ich glaube wohl, daß du stiller Naturwissenschaftler und Arzt dich hier nicht heimisch fühlst, und d. du Sehnsucht hast nach dem sonnigen Palästina und der unermüdlichen Fürsorge für deine verwundeten Kreuzfahrer u. Pilger. Hermann von Salza hätte dich auch wohl nicht mitsenden sollen in dies rauhe Preußenland."

Gottfried schüttelt ernst den Kopf.

„Nein Hermann, ich wollte gewiß nicht klagen. Du weißt, daß schweigender Gehorsam unser erste Gelübde ist. Auch wäre ich ja dann von dir getrennt worden, und das wäre mir sehr schwer gewesen."

Hermann Balk legt mit einer raschen Bewegung seine nervige Reiterfaust über die schmale, weiße Rechte des Freundes.

„Bin ich dir so lieb, Gottfried?"

Er fragt es sehr leise, u. seine Stimme zittert fast ein wenig dabei.

Gottfried nickt schweigend. Dann atmet er tief. „Hab' wohl auch noch meine Aufgabe in diesem Land. Muß nur still sein und warten, bis der Herrgott mich ruft. Ich war wohl zu sehr verwurzelt in meiner Arbeit dort im Heiligen Land."

Hermann Balk sieht sinnend in die knisternde Kerze. „Es ist wohl überall heiliges Land, wo Gott uns hinstellt. Und hier haben wir eine zwiefache Aufgabe: Christus zu dienen und unserer deutschen Heimat. Deutschen Glauben und deutsche Kultur sollen wir in dieses Land tragen. Groß und viel sind der Aufgaben, und braucht der Herr wohl verschiedenartige Arbeiter in seinem Weinberg."

Gottfried ist aufgesprungen. Seine dunkeln Augen leuchten in einem wunderbaren Licht. „O, wie kleinmütig war ich einmal wieder! U. will mich einen Streiter Gottes nennen!"

Auch Hermann Balk ist aufgestanden. Er lauscht auf den Wind, der um das Turmstübchen weht.

„Du sitzt zu viel über deinen Büchern, Gottfried, das tut nimmer gut. Komm mit hinaus, es ist ja noch nicht spät, da können wir schnell vor dem Abendläuten ein Stück die Elbing hinabrudern."

„Aber Hermann, jetzt im Dunkeln! Was für ein seltsamer Gedanke! Und ich meinte, du wärest müde von dem weiten Ritt."

Ach, Gottfried, ich kann doch nicht aus meiner Haut. In Ruhe und Stille fühle ich mich niemals wohl."

Sie sind die gewundene Steige hinabgegangen u. durch den Burggarten geschriten, wo in dieser Vorfrühlingszeit die braune, umgebrochene Ackerscholle noch wartet, mit fruchtbringenden Pflanzen besät zu werden.

(Schluß folgt.)

— Die britische Regierung hat bekanntgegeben, daß 39 Offiziere, darunter der Kapitän, und 226 Matrosen des Hilfskreuzers „Rawalpindi", der bei einem Kampf mit dem deutschen Schlachtschiff „Deutschland" zerstört wurde, vermißt werden. In früheren Berichten hieß es, Kapitän C. C. Kennedy sei gerettet worden.

— Der französische Ministerpräsident Daladier wurde von dem Parlament mit der Vollmacht ausgestattet, Frankreich während des Krieges durch Erlasse zu regieren. Er hat sich bereit erklärt, das Parlament einmal jeden Monat einzuberufen, um seine Erlasse zu ratifizieren. Die Bevollmächtigung erfolgte in der Deputiertenkammer mit 318 gegen 175 Stimmen. Im Senat lautete das Abstimmungsergebnis 259 gegen 25.

— Das Vorgehen der Russen ist durch den Präsidenten Roosevelt bitter getadelt worden, und er erklärte, daß das Recht kleinere Nationen, unabhängig zu leben und ihre eigenen Wege zu gehen, gefährdet werde.

— Moskau. „Prawda", das offizielle Organ der Kommunistenpartei, hat einen Aufruf der Finnischen Kommunistenpartei an die finnischen Soldaten veröffentlicht. Die Soldaten werden aufgefordert, die Waffen niederzulegen, die Rote Armee willkommen zu heißen, die alten finnischen Regierungsmänner, Generäle und Grundbesitzer zu verbannen.

— Kopenhagen, Dänemark. Drei russische Kriegsschiffe haben, den Meldungen zufolge, die Festung Russarow in Hängö am finnischen Meerbusen, mit schwerem Artilleriefeuer belegt. Die gesamte Zivilbevölkerung Hängös, etwa 75 Meilen westlich von Helsinki, soll in bombensicheren Unterständen untergebracht sein. Das Feuer begann um 9 Uhr vormittags — 2 Uhr vormittags östliche Standartzeit —, und am Mittag war die Festung offenbar noch unbeschädigt. Meldungen an Kopenhagener Zeitungen besagen, daß d. Finnen auf der Karelischen Landenge sich hartnäckig wehren und durch ihr zielsicheres Feuer zahlreiche feindliche Tanks außer Aktion gesetzt haben.

— Amsterdam. Wegen der erhöhten Minengefahr in der Nordsee, erhöhten am Montag die Londoner Schiffsversicherungen die Versicherungsprämien für von England nach dem Kontinent und gekehrt verkehrenden Schiffe.

Die Prämien wurden zum größten Teil verdoppelt, und zwar sowohl für Schiffe der Alliierten wie für solche der neutralen Staaten.

— Nachrichten der kanadischen Presse von Montag Morgen:

Deutschland streut weitere Minen von Flugzeugen ab. England aber hat die Reinigung aufgenommen, und etwa 100,000 Mann sind an der Arbeit, die Verkehrsstraßen für die englische Schiffahrt zu säubern. Und die deutschen Luftgeschwader werden immer wieder zurückgeschlagen.

Deutsche Luftgeschwader kommen auch über Frankreich bis nach Paris, doch das Gegenfeuer vertreibt sie immer wieder, ohne einen schweren Angriff zu erlauben, sollte der geplant sein.

Und dann sagt die Tageszeitung uns, daß der November Monat einen Rekord der Milde aufgestellt habe. Als ob wir es nicht selbst gemerkt haben, denn anstatt Schnee hatten wir Regen. Und so soll's bis Weihnachten bleiben.

Deutschland soll Schweden gewarnt haben, sich nicht auf Finnlands Seite zu stellen. Die Nazis und die Kommunisten haben ja gemeinsame Sache gemacht, und die beiden stehen sich gegenseitig bei.

Aus Belgien kommt die Nachricht, daß Deutschland einen weiteren Versuch über Italien macht, den Frieden in Europa wieder herzustellen. Die französische Regierung soll darüber schon benachrichtet worden sein. Die Völkerliga ist ja in Sitzung, um Finnlands Gesuch um Hilfe gegen Rußland zu erörtern.

Sonntag brachte das Radio, sowie die Zeitungen Moskaus die Beschuldigung gegen Deutschland, daß laut Nachricht über Schweden, Deutschland auch Hilfe an Finnland weiterleitet. Die Zeitungen wurden angewiesen, daß sie nach den Berichten ein Fragezeichen stellen müßten. Berlin verneinte es offiziell sofort. Finnland hat an allen Fronten die Position gehalten, ja auf Stellen die Russen zurückgeschlagen. Die militärische Welt beobachtet scharf, um festzustellen, ob die so gepriesene große Macht Rußland das auch sei, was sie Jahre lang vorgegeben hat zu sein. Es werden aber große Reserven herangezogen, um die Finnen doch aus ihren Stellungen zu werfen. Rußland behauptet, auf Stellen bis 50 Meilen ins Land eingedrungen zu sein.

Nebel an der Westfront hat alle Operationen eingestellt, die in den letzten Tagen mehr Tätigkeit aufwiesen.

König George ist in London eingetroffen von seinem ersten Inspektionsbesuch der englischen Stellungen an der Westfront.

5 Züge verließen zum Wochenende London mit Eltern der evakuierten Kinder. Die meisten führten Packete mit Kindern mit, da ihre Kinder in den 3 Monaten auf dem Lande aus ihren Kleidern ausgewachsen seien.

Die Sovietgesandschaft in Rom muß von Soldaten bewacht werden.

In Havana, Kuba wurde ein Versuch, das Museum zu berauben, von der Polizei vereitelt.

In Cleveland, Ohio, marschierten 16 000 Arbeitslose auf, um endlich Hilfe zu erhalten. Die erste Hilfe, die eintraf, genügte nur, um einem jeden eine Mahlzeit zu verabreichen.

— Amsterdam. Der japanische Botschafter in London, Shigemitsu, hat hinsichtlich der britischen Exportblockade um eine neue Unterredung mit Lord Halifax nachgesucht. Ein Sprecher der japanischen Botschaft in London fügt hinzu, daß „der Botschafter noch einmal mit Nachdruck betonen wird, daß seine Regierung keinesfalls die Behinderung ihrer deutschen Einfuhr dulden werde. Gegebenenfalls würde sie zu Vergeltungsmaßnahmen greifen."

Den Japanern ist bekanntlich von den Engländern im September versprochen worden, daß England keinerlei Maßnahmen gegen den deutschen Export nach Japan ergreifen würde.

— Tokio. „Domei", die offizielle Nachrichtenagentur, meldet, daß die japanische Regierung in gleicher Weise wie bei der britischen auch bei der französischen Regierung wegen der Ausdehnung der Blockade auf deutsche Exportgüter an Bord neutraler Schiffe protestiert habe.

— Moskau. Rußlands Plan, aus Finnland einen halb russischen Staat zu machen, geht aus der Tatsache hervor, daß man in Moskau d. finnische Revolutionsregierung anerkannt hat, die von geflüchteten finnischen Kommunisten in Terijoki gebildet ist.

—Kopenhagen, Dänemark. Wie die dänische Zeitung „Ekstrabladet" aus Helsingfors berichtete, hat die finnische Regierung Helsingfors verlassen. D. provisorische Hauptstadt ist aber nicht bekannt. Es stehe auch noch nicht fest, wo das finnische Parlament zusammentreten wird, nachdem die Regierung die Hauptstadt verlassen hat.

— Helsingfors. Finnland leistet den Russen erbitterten Widerstand. Die Armeebehörde hat einen Krieg bis zum Tode für die Verteidigung des Vaterlandes proklamiert.

Die finnischen Truppen haben sich an der Ostgrenze hinter die starke Befestigung der „Mannerheim-Linie" zurückgezogen, die in einem schneebedeckten Seengebiet liegt, nachdem sie sich von der russischen Grenze zurückgezogen und etwa ein halbes Dutzend Ortschaften geräumt hatten. Die Russen sollen hier schwere Verluste erlitten haben.

— Stockholm. Ein schwedisch-amerikanischer Dampfer ist gepachtet worden, um Mitglieder der amerikanischen Gesandtschaft von Helsinki wegzubringen.

Frederick A. Sterling, der amerikanische Gesandte in Stockholm, teilte mit, daß ungefähr 45 Personen nach Stockholm gebracht werden würden. D. amerikanische Gesandtschaft hat bereits ein zeitweiliges Hauptquartier in Grankula, westlich von Helsinki, eingerichtet.

Verläßliche Meldungen besagten inzwischen, es sei wahrscheinlich, daß Schweden eine nationale Regierung bilden würde, um in Bemühungen, Neutralität zu wahren und der durch den russisch-finnischen Konflikt geschaffenen Krisis gegenüber eine stärkere Front zu haben.

Es hieß, eine derartige Front würde Konservative und Liberale mit den jetzigen Arbeiter- und Bauernparteien einschließen, aber Kommunisten ausschließen.

Während die Regierung darauf bestand, daß keine weiteren Leute zu den Fahnen gerufen worden sind, besagten in Stockholm umlaufende Gerüchte, es sei eine Generalmobilmachung zu erwarten.

Mehrere Abteilungen in Stärke von 50 bis 75 Mann, augenscheinlich neue Rekruten, konnten auf den Straßen gesehen werden.

— Buenos Aires. Der Regierung nahestehende Kreise sagten heute, Beilegung von Differenzen in Hauptfragen habe die Hoffnung von Teilnehmern an Verhandlungen auf Erzielung eines Handelsübereinkommens zwischen Argentinien und den Vereinigten Staaten steigen lassen.

— Rom. Ungefähr 2000 uniformierte Faschisten, darunter viele Studenten veranstalteten heute eine Protestdemonstration vor dem Gebäude der russischen Botschaft. Dann marschierten sie nach der finnischen Legation, um ihrer Sympathie mit Finnland Ausdruck zu verleihen. Die Polizei schritt nicht gegen die Demonstration ein.

— Lma, Peru. Die nationale Wahlbehörde proklamierte den gewählten Präsidenten Manuel Prado für den 1945 endenten sechsjährigen Amtstermin zum Oberhaupt des Landes. Prado hatte Jose Quesado in der Wahl am 22 Oktober besiegt. Der neue Präsident, der als ein Konservativer gilt, wird am 8. Dezember in sein Amt eingeführt werden.

— London. In einem Moskauer Rundfunk, der in London gehört wurde, ist der Abschluß eines gegenseitigen Beistands- und Freundschaftspaktes zwischen Sowjet-Rußland und der „demokratischen Finnischen Republik", an deren Spitze der Kommunist Otto Kuusinen steht, bekanntgegeben worden.

Die Rundfunk - Ankündigung besagte, der Pakt bestimme die Angliederung von Russisch - Karelien an Finnland im Austausch für finnische Inseln nebst Flotten- und Luftfahrt-Stützpunkten.

— Paris. Tausende von französischen Vätern werden in Uebereinstimmung mit der Strategie der Alliierten, Deutschland mehr mit ihrer Seemacht und durch wirtschaftliche Maßnahmen als durch große Land-Offensive zu bekämpfen, beginnend am 15 Dez., allmählich aus dem Dienst entlassen werden.

Premier Daladier veröffentlichte ein Dekret, das Dienstentlassung aller mobilisierten Väter von zwei oder mehr Kindern verfügt. Sie werden allmählich wieder zum Zivilleben zurückkehren, um in der Kriegsindustrie zu arbeiten und für ihre Familien zu sorgen.

Beamte wiesen darauf hin, daß Frankreich im Weltkrieg Hunderttausende von Arbeitern aus neutralen Ländern ins Land kommen ließ, daß diese Länder aber jetzt selbst Mobilisierungsprobleme haben.

Japan protestiert gegen die Blockade gegen deutsche Ware und droht, daß sollten japanische Dampfer angehalten werden, Japan Eglands und Frankreichs Dampfer beschlagnehmen werde. Rußland hat auch protestiert und sagt, daß sie volle Entschädigung von England fordern werde für jeden Verlust, den Rußland dadurch erfahren werde.

1 estonischer Dampfer wurde im finischen Meerbusen von einem unbekannten U-Boot torpediert.

Hon. Rogers, Canadas Kriegsminister ist an der Flu erkrankt.

— London. Die hiesige finnische Gesandschaft ließ verlauten, es komme gar nicht in Frage, daß die Finnen sich den Russen ergeben. Die russische Landoffensive sei aufgehalten, und Truppenlandungen von russischen Kriegsschiffen seien nicht erfolgt. Die Regierung des Landes werde auf breiterer Basis neu organisiert für den Zweck nationaler Einnigkeit und um, wenn möglich, neue Verhandlungen mit den Russen aufzunehmen. Ein Wortführer sagte, daß gestern 11 finnische Orte bombardiert worden seien. Hangö, das die Russen verlangen, sei trotz gegenteiliger Berichte immer noch in finnischen Händen.

—Kopenhagen. Im Alter von 74 Jahren starb hier an einem Krebsleiden der erste sozialistische Reichskanzler Philipp Scheidemann. Er flüchtete nach Hitlers Machtantritt hierher und lebte still und zurückgezogen bis an sein Lebensende in bescheidenen Verhältnissen.

— Kopenhagen. Die skandinavischen Staaten Dänemark, Schweden und Norwegen beobachten mit großer Unruhe die finnisch - russischen Auseinandersetzungen, behielten aber eine neutrale Haltung angesichts des russischen Einmarsches in Finnland. Die Diplomaten der drei Länder waren aufs schwerste erschüttert, als die Unteilsnachrichten von Helsinki eintrafen, wiesen aber darauf hin, daß in der Besprechung der Staatsoberhäupter der vier Nordstaaten am 19. Oktober nur wirtschaftliche Zusammenarbeit behandelt worden war, nicht dagegen militärische Hilfe. Ein belgischer Sprecher erklärte, daß die Oslo-Konferenz nichts unternehmen könne, da sie lediglich wirtschaftliche Zusammenarbeit der sieben Nord- und Weststaaten vorsehe.

Die Einstellung der Oeffentlichkeit zu dem russischen Einmarsch war sehr eindeutig. In Schweden wurde der russische Einmarsch öffentlich verurteilt. Frauen weinten, als sie von der Bombardierung Helsinkis hörten. Besonders stark waren rußlandfeindliche Kundgebungen in Oslo, der Hauptstadt Norwegens, wo eine erboste Menge die Fensterscheiben der kommunistischen Zeitung Abeideren einwarf, die editoriell die russische Haltung gerechtfertigt hatte. Osloer Studenten marschierten nach der finnischen Gesandschaft, um eine Sympathiekundgebung zu veranstalten. In Dänemark herrschte größere Aufregung als zu Beginn des europäischen Krieges. Die Straßen waren von erbitterten Menschen gefüllt. In Norwegen herrscht große Besorgnis, weil russische Truppen bis in die Nähe der norwegisch-finnischen Grenze vorgedrungen sind.

„Die ganze Bibel gradierte Lektionen"
für unsere Sonntagsschulen,

zur systematischen Einführung in die Bibel.

Lehrerhefte für Unterstufe (Primary), (kleine Kinder vor dem Schulalter)
Preis per Viertel zu .... 25c.
Lehrerhefte für Mittelstufe (Junior-teacher) zu .... 25c.
Schülerhefte für Mittelstufe (Junior-pupil) zu .... 5c.
Lehrerhefte für Oberstufe (Intermediate-teacher) zu .... 25c.
Schülerhefte für Oberstufe (Intermediate-pupil) zu .... 5c.

Bestellungen mit Zahlung sind zu richten an:
RUNDSCHAU PUBLISHING HOUSE
672 Arlington St., —— Winnipeg, Man.

Die „Biblische Geschichte

für mennonitische Elementarschulen — Oberstufe — von den Religionslehrern K. Unruh, W. Neufeld (in Reedley, Cal. gestorben) und K. Wiens," 208 Seiten stark, in Leinwandeinband ist fertig.

Der Preis ist: für 1 Exemplar $1.00
für 12 Exemplare zu .... —.90
für 24 Exemplare zu .... —.85
für 36 Exemplare zu .... —.80

Die Bestellungen mit Zahlungen richte man an:
MENNONITISCHE RUNDSCHAU
672 Arlington St. — Winnipeg, Man.

Der Mennonitische Katechismus

Der Mennonitische Katechismus, mit den Glaubensartikeln, schön gebunden
Preis per Exemplar portofrei 0.40

Der Mennonitische Katechismus, ohne den Glaubensartikeln, schön gebunden
Preis per Exemplar portofrei 0.30

Bei Abnahme von 12 Exemplaren und mehr 25 Prozent Rabatt.
Bei Abnahme von 50 Exemplaren und mehr 33⅓ Prozent Rabatt.
Die Zahlung sende man mit der Bestellung an das

Rundschau Publishing House
672 Arlington Street —— Winnipeg, Man., Canada

Ist Dein Abonnement für das laufende Jahr bezahlt? Dürften wir Dich bitten, es zu ermöglichen? — Wir brauchen es zur weiteren Arbeit. Im voraus von Herzen Dank!

Bestellzettel

An: Rundschau Publishing House.
672 Arlington St., Winnipeg, Man., Canada.

Ich schicke hiermit für:

1. Die Mennonitische Rundschau ($1.25) $..........
2. Den Christlichen Jugendfreund ($0.50) $..........

(1 und 2 zusammen bestellt: $1.50)

Beigelegt sind: $..........

Name ....
Post Office ....
Staat oder Provinz ....

Bei Adressenwechsel gebe man auch die alte Adresse an.

Der Sicherheit halber sende man Bargeld in registriertem Brief oder man lege „Bank Draft," „Money Order," „Expreß Money Order" oder „Postal Note" ein. (Von den USA. auch persönliche Schecks.) Auch kanadische „Post Stamps" dürfen als Zahlung geschickt werden.

Bitte Probenummer frei zuzuschicken. Adresse ist wie folgt:

Name ....
Adresse ....

Geschichte der Märtyrer
oder
kurze historische Nachricht
von den
Verfolgungen
der
Mennoniten.

Erste kanadische Auflage.
Herausgegeben von den Mennonitischen Gemeinden Manitobas.

Dieses 215 Seiten starke Buch im besten Leinwandeinband in handlichen Format von 4½ bei 7 Zoll ist fertig zum Versand. Der Preis ist 75 Cent portofrei. Bei Abnahme von 10 Büchern zu 65 Cent pro Buch. Bestellungen richte man an Br. J. P. Löwen, R. R. 1, Box 44, Giroux, Man. oder an die Mennonitische Rundschau.

Achtung!

Für Schulen und Jugendvereine! „Knospen und Blüten aus deutschem Dichterwald." Band I enthält die schönsten Weihnachtsgedichte und Gespräche für Schule und Familie.

Band II enthält eine sehr reiche Auswahl der herrlichsten Gedichte und Gespräche für christliche Jugendvereine.

Preis Band I broschiert $0.60
Preis Band II broschiert $1.25
Preis Band II in schönem Einband $1.40

Die Bücher sind zu beziehen durch J. C. Thießen, 339 Mountain Ave., Winnipeg, Man.

Eine große Mennonitenansiedlung in Montana.

Die mennonitische Ansiedlung in der Fort Peck Reservation von Montana bei Wolt und Lustre, nördlich von den Stationen Wolf Point bis Oswego, ist eine der größten und bedeutendsten in den Nordwestlichen Staaten. Sie umfaßt einen Flächenraum von ungefähr 25 Meilen nach Osten und Westen und ungefähr 15 Meilen nach Norden und Süden. Viele bekannte Ansiedler wohnten früher in Kansas, Nebraska, Minnesota, Süd-Dakota und Canada.

Das Land ist mehr eben, ganz wenig wellig, fast alles pflügbar. Die Farmen bestehen aus 320 bis 640 Acker oder etwas mehr und die meisten Farmer haben sozusagen alles Land unter Kultur.

Viele von den einzelnen Farmern ziehen jährlich von 8000 bis 10,000 Buschel Weizen. Das Ergebnis ist in guten Jahren größer, aber alle befolgen auch die Praxis, ungefähr die Hälfte ihres Landes jedes Jahr zu Schwarzbrache zu pflügen. In den besten Jahren erzielen sie Erträge von 25 bis 35 Buschel vom Acker, und in den weniger guten Jahren schützt das Schwarzbrachensystem sie vor einer Mißernte, obzwar die Erträge nur gering sind. Es wird auch Futtergetreide wie Hafer, Gerste und Korn gezogen. Alle Farmer halten Kühe, Schweine und haben bedeutende Hühnerzüchtereien.

Es sind gute Gelegenheiten vorhanden auf der mennonitischen Ansiedlung unbearbeitetes oder bearbeitetes Land zu erwerben. Es ist dort auch noch unbebautes Land, welches den Indianern gehört, für einen billigen Preis zu pachten.

Um Einzelheiten und niedrige Rundfahrtpreise wende man sich an:

E. C. Leedy,
General Agricultural Development Agent, Dept. R.
Great Northern Railway, — — St. Paul, Minn.